

# Karl May und seine Schriften.<sup>1</sup>

Eine literarisch-psychologische Studie  
für Mayfreunde und Mayfeinde

von

Max Dittrich.

Mit zwei Lichtdruck-Bildern.

Zweite Auflage

Motto: Wir gleichen bleiernen Soldaten,  
Genau gerichtet nach der Schnur,  
Wagt einer es mit Worten, Taten  
Sich aus dem Glied: „O seht den Narren nur!“  
Und Haß und Hohn wird ihm geboten,  
Bis einst vielleicht wird aufgestellt  
Ein Standbild „dem verehrten Toten“;  
Zum Vorbild der gesamten Welt!

Dr. med. Kl en c k e - M a n n h a r t .

Dresden 1904.

C. Weiskes Buchhandlung (Gg. Schmidt).

---

## Inhalt:

- I. May und ich.
  - II. Mays Weg: Woher? wohin?
  - III. Mays Werke und Wirken.
  - IV. Die May-Gemeinde.
  - V. Mays Verfehlungen und seine Widersacher.
  - VI. Schlußwort.
- 

---

<sup>1</sup> Als Vorlage für den Neusatz dieser Studie von Max Dittrich (1844 – 1917) diente das Faksimile in dem von Siegfried Augustin herausgegebenen Buch „Für und wider Karl May“ (1995, Band 16 der „Materialien zur Karl-May-Forschung“, KMG-Press, Ubstadt). Der Text wurde zeichentreu erfasst, am Seitenende getrennte Wörter wurden auf die Anfangsseite vorgezogen. Die Fußnoten sind ergänzende Kommentare, sie stehen nicht im Original!!

[(7)]

## I. May und ich.

[(8)] „Wie übersetzest Du denn eigentlich das lateinische „Collega“, mit welchem Worte so viel Mißbrauch und Heuchelei getrieben wird?“ so frug mich vor Jahren einmal der alte Professor und Ritter, Italienfahrer und Sachsensänger Julius (Uli) Schanz, der Vater der Dichterin Frieda Schanz.

„Collega? Nicht anders als mit Todfeind!“ versetzte ich rasch und bestimmt, war ich damals doch noch ein junger Mann mit ungebrochener Vollkraft, bekannt als einer, der gern reinen Wein einschenkte.

Da lachte Schanz hell auf und sagte: „Todfeind! Ganz famos! Diese Auslegung nehme ich in Kommission!“

Das ist schon lange her! Schanz ist inzwischen gestorben und ich habe einen grauen Kopf bekommen, weiß aber nun auch, daß mein schroffer Ausspruch von damals nicht immer zutrifft und zwar weiß ich das, seit Karl May mein Freund geworden ist. Wir haben allerdings auch nie zu einander „Herr Kollege“ gesagt. Er kann das lateinische „Mitgesell“ nämlich ebenso wenig leiden, wie ich.

[9] Es war ein außergewöhnlich schöner Tag im Monat März des Jahres 1900, als ich von Saulgau in Oberschwaben, wo ich damals tätig war, mit der Eisenbahn nach Friedrichshafen fuhr. Ich wollte von dort über den Bodensee nach Lindau, wo mich ein lieber Freund aus München erwartete.

Infolge des schönen Wetters herrschte in Friedrichshafen ein sehr lebhaftes Treiben. Ein klarer, wolkenloser Himmel spannte sich über die weite Fläche des Sees, auf dessen grünen, spiegelklaren Fluten die glitzernden Lichtstrahlen der Sonne wie Nixenkinder tanzten und gaukelten, und die riesigen Hochaltären vergleichbare Alpenkette auf Schweizer Seite grüßte majestätisch herüber, den Blick immer von neuem fesselnd und festhaltend. Mein Dampfer, der „König Wilhelm“, lag schon zur Abfahrt bereit. Bald erklang die Schiffsglocke zum Abgang, und das [10] schöne Schiff rauschte hinaus auf die spiegelglatte Fläche des Sees.

Es waren nicht viel Passagiere an Bord; ich befand mich in sehr froher Stimmung und ließ entzückten Auges den Blick verweilen auf den stetig wechselnden Uferbildern und Seeszenen. Meine Gedanken eilten dem Reiseziele zu, und es war mir zu Mute, als ob ich heute einem sehr freudigen Ereignisse entgegenginge. Das Wiedersehen, das mir bevorstand, sollte, wie ich hoffte, einen neuen Lebensabschnitt für mich einleiten. Es kam aber ganz, ganz anders, als ich gedacht und geträumt, wie dies ja zumeist im Leben einzutreten pflegt. . . . Der Mensch denkt – – und Gott lenkt! – – –

Mit meinen eigenen Gedanken allzusehr beschäftigt, hatte ich zuerst noch wenig Notiz von meinen Mitreisenden genommen. Nachdem das Schiff aber in Langenargen angelegt und einige weitere Reisende, augenscheinlich Studenten oder Gymnasiasten, aufgenommen hatte, wurde ich auf die Mitreisenden durch ein sich entspinnes, lebhaftes Gespräch aufmerksam.

Die Neuangekommenen waren von den bereits anwesenden Passagieren, lauter Altersgenossen, freundlich begrüßt worden, und die jungen Leute setzten sich alsbald unweit von mir auf das Oberdeck, eine lebhaftes Unterhaltung beginnend. Aus derselben, auf welche ich zunächst gar nicht Obacht gab, schlug aber plötzlich ein vielgenannter Name an mein Ohr, der mir nur zu gut bekannt und in den letzten Jahren [11] schon wiederholt recht lebhaft in die Erinnerung zurückgerufen worden war: der Name Karl May.

Unwillkürlich lauschte ich nun den ferneren Reden der jungen Leute.

„Hast Du den neuen May-Band schon gelesen? Danke Dir nur: Mir ist er für alle Zukunft verboten worden! Ich soll überhaupt keine May-Schriften mehr lesen.“

„Warum denn nicht? Das ist ja Unsinn! Diese Bücher sind doch noch ebenso gut und gehaltreich, wie sie früher waren.“

„Ja, aber die Zeitungen hören doch gar nicht mehr auf zu schelten und zu behaupten, daß die Schriften von Karl May höchst schädlich seien.“

„Warum hat man ihn denn da früher so lange Jahre hindurch allseitig in den Himmel gehoben und ihn für den besten deutschen Schriftsteller erklärt? Ich verstehe wahrhaftig nicht, warum man dieses Urteil nunmehr in das strikte Gegenteil verkehrt! Jeder gewissenhafte May-Leser muß hierüber doch unbedingt stutzig werden.“

„Auch mir ist dieser plötzliche und auffällige Umschwung der Dinge ein Rätsel, und ich möchte wohl wissen, wie das alles zusammenhängt und wie sich dieser Meinungswechsel vollzogen hat. Erst wurden die May-Bücher auf das wärmste und lebhafteste als vorzügliche Lesekost empfohlen, jetzt werden sie

verboten und als pures Gift für die Jugend hingestellt. Die Zeitungsschreiber können sich ja gar nicht genug tun im Verlästern der May-Literatur. Was nur dahinter stecken mag?“

**[12]** „Es ist in der Tat ganz merkwürdig“, mischte sich ein Dritter in das Gespräch: „Vor zwei Jahren konnte man noch in allen Blättern von Oesterreich und Süd- und Mitteldeutschland lange Berichte lesen über den begeisterten Empfang, der May im Februar 1898 zu Wien in der Leogesellschaft bereitet worden war, sowie daß er in der Kaiserstadt an der Donau von Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Theresia, im Beisein der Erzherzoginnen Maria Annunziata und Elisabeth, sowie der beiden Söhne des Erzherzogs Otto und des Herzogs Karl Theodor von Bayern in mehrstündiger Audienz empfangen und in sehr ehrender Weise ausgezeichnet worden sei. Heute aber geberden sich dieselben Blätter, als sei May eine Art literarischer Gottseibeius, vor dem man die drei allerfrömmsten Kreuze zu schlagen habe!“

„Was mag da nur hinter den Kulissen der Oeffentlichkeit vorgegangen sein, daß ein so totaler Umschwung der sogenannten öffentlichen Meinung eingetreten ist! Wer mag dabei die Hand im Spiele haben?“

„Wer? Das kann man sich doch denken, wenn man es auch nicht direkt erfährt. Aber unseren May werden wir uns doch nicht nehmen lassen – was?!“

„Nein, auf keinen Fall! Er wird weiter gelesen trotz aller Schleicherei und Hetzerei von seiten seiner Feinde.“

„Hoch, Karl May, dreimal Hoch!“ rief einer der Sprecher und die anderen stimmten mit ein, indem sie die Mützen schwenkten.

**[13]** Ich hatte mich nicht in das Gespräch der jungen Leute eingemischt, aber mit sehr großem Interesse ihren Reden und ihrem Meinungs austausch zugehört, denn Karl May war mir ein alter, lieber Bekannter, obgleich wir uns nur zweimal im Leben für ganz kurze Zeit gesehen und gesprochen hatten. Es gibt aber Menschen, die man nicht jahrelang zu studieren braucht, um sie lieb zu gewinnen und nie wieder zu vergessen.

Drei Jahrzehnte waren nun darüber hingegangen, und unsere Lebenswege hatten gar sehr verschiedene Richtungen eingeschlagen. May war ein namhafter, erfolgreicher und eigenartiger Schriftsteller geworden, während ich mich als Publizist in der Treitmühle der Tagespresse abgerackert hatte im Dienste anderer, die dabei nicht schlecht gefahren sind, während ich selber mir nur einen leidlich bekannten Namen errungen habe – weiter nichts! Die Fülle der Tag für Tag meinen Geist in Anspruch nehmenden Ereignisse auf der Weltbühne hatten mein Gedächtnis an diesen Mann fast ausgewischt. Während der letzten Jahre aber war mir die Erinnerung an ihn wiederholt gar lebhaft in das Gedächtnis zurückgerufen worden, so daß ich jetzt während der Fahrt über den Bodensee den Gedanken nicht mehr los wurde, May und ich würden auf dieser Welt vielleicht noch ein Stück Wegs zusammen zu gehen haben.

Wie mir auf einmal diese Meinung im Kopfe wach wurde, weiß ich nicht zu sagen. Sie war aber da und beschäftigte mich ununterbrochen, sogar noch bei der Ankunft in Lindau. . . .

**[14]** Schon in Saulgau hatte man mich wiederholt nach May gefragt, nachdem man erfahren, daß ich, wie er auch, aus Sachsen stamme, und wollte von mir gar zu gern Näheres über seine Person, sein Leben und seine äußeren Schicksale wissen. Alle Welt interessierte sich nämlich dort für ihn, und es gab nur wenige Häuser in dem kleinen freundlichen Schwabenstädtchen, wo May und seine Reiseerzählungen nicht bekannt und beliebt waren. Ich konnte den guten Leuten leider nur ganz ungenaue Auskunft geben, weil ich damals selbst noch nicht allzuviel über ihn und seine Lebensschicksale wußte.

Die beiden Jahre vorher war ich zwar in der Vaterstadt Mays monatelang tätig gewesen und dort war mir zuerst die Bekanntschaft mit ihm in früherer Zeit im Gedächtnis neu belebt worden. Was man mir aber dort über ihn alles erzählt und berichtet hatte, war mir wie mehr Dichtung als Wahrheit erschienen. Ich bemerkte sehr bald, daß sich ein ganzer Sagenkreis um den seltenen Mann gewoben hatte.

Es wurden mir Szenen aus seinen Büchern erzählt, als ob sie nicht in der Ferne, sondern dort an Ort und Stelle geschehen seien. Man berichtete mir Dinge, die mich geradezu Wunder nahmen. Kurz, ich sagte mir, das ist doch dein Karl May nicht, den du vor Jahren in Dresden kennen gelernt hast. Wenn du ihn doch wieder einmal von Angesicht zu Angesicht sehen könntest, ob es noch der alte, geistreiche und humorvolle, dabei aber anspruchslose und schlichte Mann ist von damals, oder ob ihm auch die Berühmtheit **[15]** und Wohlhabenheit, zu der er inzwischen gelangt ist, den Kopf verdreht und ihn stolz und hochmütig gemacht hat. So sollte er nämlich geworden sein, nach dem Urteil seiner Landsleute. Geld und Ruhm bringen ja auch nicht selten solch eine Umwandlung des Menschen hervor!

Das vorstehend geschilderte Erlebnis auf dem württembergischen Bodenseedampfer „König Wilhelm“ weckte zum dritten Male die Erinnerung an Karl May in meinem Gedächtnisse und ich nahm mir bei dieser Gelegenheit fest vor, den lieben alten Bekannten aus der goldenen Jugendzeit nach meiner Rückkehr in die Heimat aufzusuchen und näher kennen zu lernen, denn was ich über ihn gehört und wie dies geschehen, das alles fesselte mein Interesse in jeder Hinsicht.

Diese meine Absicht wurde noch verstärkt in den folgenden Jahren, welche ich zu Limburg an der Lahn und zu Straßburg i. E. zu verbringen hatte. Meine Tätigkeit als Zeitungsredakteur an genannten Plätzen spielte mir eine solche Menge Notizen über May, freundlicher und unfreundlicher Natur, in Tagesblättern und Zeitschriften tagaus, tagein in die Hände, daß mein erwecktes Interesse für ihn nicht wieder zum Einschlafen kam und ich immer begieriger wurde, den Meister der Schrift zu sehen und kennen zu lernen, dessen Bekanntschaft ich vor einem Menschenalter zuerst gemacht, als wir beide soeben erst das Noviziat von Gutenbergs schwarzer Kunst überstanden hatten und zum ersten Male gedruckt worden waren.

**[16]** In Straßburg fing ich auch zuerst an, einige der mir bis dahin noch nicht bekannt gewesenen Mayschen Reiseerzählungen zu lesen und Gefallen daran zu finden. Wie allen Lesern derselben erging es auch mir: Mein Verlangen, mehr zu lesen, stieg ebenso wie der Wunsch, den Verfasser dieser eigenartigen Schöpfungen näher kennen zu lernen.

Es blieb lange beim Wünschen!

Die vielfachen Tagesgeschäfte, die ich als politischer und Feuilletonredakteur einer gelesenen Zeitung zu erledigen hatte, ließen mich immer nicht dazu kommen, meine Absicht, einmal an May zu schreiben und an unsere frühere Bekanntschaft zu erinnern, auszuführen, bis ich endlich eines schönen Tages wieder in einer führenden katholischen Zeitung, die vordem Mays Lob in allen Tonarten gesungen hatte, einen hämischen und herablassenden Aufsatz gegen ihn und seine Werke las.

Jetzt lief mir die Galle über, und ich schrieb ihm einen Brief, erinnerte ihn an unsere alten Beziehungen, und stellte ihm die Spalten meiner Zeitung zur Verfügung für den Fall, daß er auf jene Angriffe etwa früher oder später eine Antwort zu geben gewillt sei.

May dankte brieflich mit freundlichen Worten für mein Anerbieten, lehnte es aber ab, sich mit solchen Gegnern in der Oeffentlichkeit oder überhaupt herumzuzanken und schloß mit der Versicherung, sich meiner von früher her noch recht gut zu erinnern.

Wenige Monate später zwang mich ein plötzlich auftretendes, lästiges Leiden, mich einer Operation zu **[17]** unterziehen, und ich begab mich nach Dresden in die Klinik des mir von früher her bekannten Hofrats Dr. Haenel, um diese Operation daselbst vollziehen zu lassen. Während ich krank in der Klinik lag, erhielt ich eines Tages über Straßburg einen Eilbrief von Karl May, worin er von mir eine eilige Auskunft begehrte. Ich benachrichtigte ihn telegraphisch von meiner Anwesenheit in der Haenelschen Klinik, und noch am Abend desselben Tages erschien er an meinem Krankenbett.

Das war unser Wiedersehen nach einem Menschenalter, und als sich unsere Hände begrüßend und Abschied nehmend in einander legten, schaute ich ihn fragend und prüfend in die klaren, blauen Augen hinein, welche feucht schimmerten, und sagte bei mir selber, als sich die Tür beim Weggehen hinter ihm geschlossen hatte: „Das ist er noch, der alte liebe, gute May, den du in jungen Jahren kennen lernstest. Was man von ihm fabelt und sich zusammenreimt, ist erlogen und falsch, und wenn ich wieder gesund werden sollte, wird es eine meiner Aufgaben sein, diese irrigen Meinungen und Nachrichten nach Kräften richtig zu stellen!“

In der darauf folgenden Nacht träumte mir, daß mir diese selbstgestellte Aufgabe zu lösen gelungen sei, unter Mitwirkung mehrerer glänzender und mächtiger Lichtgestalten, die mir viel zu denken gaben, weil ich sie mir damals noch nicht zu deuten wußte.

May besuchte mich öfters, und sein Erscheinen rief in der Klinik immer einen kleinen Aufruhr hervor. **[18]** Die Krankenschwestern, meist Diakonissinnen, welchen allen ohne Ausnahme seine Werke zum Teil bekannt waren, machten sich eine nach der anderen während seiner Anwesenheit in meinem Zimmer daselbst einen Behelf, um den vielgenannten Schriftsteller auch einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und ihre Freude war groß, als May für die Bibliothek des Schwesternzimmers die letzterschienenen Bände seiner Reiseerzählungen herschenkte. Wenn er kam und ging, folgten ihm die Blicke gar vieler Augen.

Das Krankenzimmer neben dem meinigen hatte ein zwölfjähriger Knabe, Sohn reicher Eltern, inne, zu dessen Pflege eine eigene Schwester bestellt war. Auch das Kind hatte erfahren, daß Karl May dann und wann in die Klinik komme, mich zu besuchen, und ließ mich infolgedessen gar bald durch seine Pflegerin

bitten, ihm doch zu sagen, daß er die Güte haben möge, den Knaben auch einmal durch seinen Besuch zu erfreuen. May erfüllte sofort den Wunsch des Kleinen, der beim nächsten Besuch seiner Eltern ihnen glückstrahlend erzählte, daß er hier in der Klinik den berühmten Mann gesehen habe, aus dessen schönen Büchern ihm schon so viel in der Krankheit stärkendes und tröstendes vorgelesen worden sei.

Nachdem ich das Bett verlassen hatte, verbrachte ich auf Einladung Mays die nächsten Wochen als Rekonvaleszent in seinem Hause zu Radebeul und hatte in dieser Zeit reichlich Gelegenheit, den Schriftsteller und Menschen May kennen und schätzen zu lernen, nicht minder den größten Teil seiner Schriften **[19]** zu studieren. Eine neue schöne Welt ist vor meinem geistigen Auge damals aufgegangen, und tagtäglich konnte ich Einblick nehmen in die innigen Beziehungen, welche May mit seinen überaus zahlreichen Lesern allerwärts verbinden.

Kein Tag verging, kein Briefträger trat seinen Rundgang an, ohne daß nicht auch in den Briefkasten der Mayschen Villa Briefe geworfen wurden, voll von dankbaren Worten für die guten Lehren, welche die May-Leser von ihrem Meister durch seine Schriften erhalten hatten. Es war geradezu rührend, in jenen Dokumenten die vielen feinen Fäden zu finden, welche die Herzen und Seelen der May-Leser mit ihrem Lehrer und Prediger unauflöslich verbinden, und ich lernte begreifen, warum May nicht nur turmhoch sich erhebt über engherzigen Konfessionshader, sondern auch verschmäh, sich mit seinen ihm in keiner Weise ebenbürtigen Gegnern und Widersachern in öffentlichen Blättern herumzustreiten.

Er hat besseres zu tun und braucht seine Zeit zur Lösung von höheren, schöneren und dankbareren Aufgaben!

Auf hoher Warte stehend, will er nur Gutes, Schönes und Liebes geben, und seine Losung ist: „Wenn auch nur einer meinen Glauben achten lernt, so ist mein Tagewerk nicht umsonst getan. Kämpfen aber will und werde ich nur gegen den die Volksseele zerwühlenden Pessimismus. Wir müssen wieder Christen werden und als solche glauben, hoffen und lieben lernen, wenn es besser werden soll.“

**[20]** Wiederholt ist es während meines Verweilens in Mays Hause im Sommer 1902 auch vorgekommen, daß an der verschlossenen Pforte der Villa „Shatterhand“ auf der Kirchstraße in Radebeul Fremde erschienen, einzeln oder ganze Familien oder Trupps, die bei der Durchreise von Dresden aus Mays Landsitz aufsuchten, um als seine Leser und Verehrer ihn, sein Heim und seine Arbeitsstätte zu sehen und kennen zu lernen. Es ist nicht zu beschreiben und für Fernstehende kaum glaublich und kaum zu verstehen, wie groß jedesmal die Freude dieser allen Ständen angehörenden guten Menschen war, wenn sie ihren Zweck erreichten, und wie traurig sie wieder fortgingen, wenn ihr Weg vergeblich war, infolge Abwesenheit Mays. Ich selbst habe mehrfach bei Fällen letzterer Art den erschienenen und von weither gekommenen Mayfreunden wenigstens Garten und Haus gezeigt.

Nicht ohne Gewinn für mein Geistes- und Seelenleben bin ich damals von May geschieden und ich möchte, soweit dies in meinen Kräften steht, ihm dafür gern auch eine Freude bereiten und hoffe, dies vielleicht doch durch diese Schrift zu erreichen. Zwar hat er ausdrücklich und wiederholt sich verbeten, daß ihm und seiner schriftstellerischen Wirksamkeit etwa ein sogenannter literarischer Lorbeerkrantz geflochten werde von Freundes- oder dankbarer Hand. „Das besorgen meine Gegner schon weit besser und gründlicher“, sagte er mit humoristischem Gleichmut; „wozu sollen sich da auch noch meine Freunde um mich bemühen. Der Morgen tagt ja schon!“

**[21]** Wenn daher Karl May auch über diese meine Ausführungen und Mitteilungen über ihn, sein Leben und sein Walten am Ende wenig oder gar nicht erbaut sein sollte, so hoffe ich, dann damit doch wenigstens seinen vielen Tausenden von Freunden und Lesern etwas in die Hand zu geben, was ihnen den allgemein verehrten Mann verständlicher zu machen sucht. Ist er doch zumeist in der Vorstellung vieler weit mehr Uebermensch, und weiß ich im Gegenteil aus meinen Erfahrungen, die ich mit ihm und May-Lesern hier und dort gemacht habe, wie begierig ein jeder von letzteren ist nach Nachrichten über den Meister, dieser aber sich seinen Verehrern nur zu gern gleichstellt und als Mensch mit Menschen verkehrt. Nichts liegt ihm ferner und ist seinem bescheidenen und schlichten Wesen mehr entgegen, als das Hinausheben über andere.

Und so mögen denn diese Blätter, ein Produkt aufrichtiger Verehrung und herzlicher Dankbarkeit, hinausfliegen in die weite Welt für May-Freunde wie für May-Gegner. Ich habe in meinen früheren Jahren schon manchem auf sonniger Lebenshöhe stehenden Manne mit weltbekanntem Namen das Gewaffen getragen und den Ruhmeskrantz des Tages flechten helfen; ich lege nun als Altgewordener und von den Zeit- wie Berufsgenossen bereits Halbvergessener für Karl May, dessen Freund ich erst in spätem Lebensalter geworden bin durch die erzählte, seltsame Schicksalsfügung, diese bescheidenen

Gedenkblätter dem deutschen Volke ans Herz, zur Aufklärung und Steuer der [22] Wahrheit, für die ich immer eingetreten bin mit meinen schwachen Kräften in einer nahezu vierzig Jahre umfassenden Tätigkeit als Publizist und Zeitungsleiter in verschiedenen Städten des deutschen Vaterlandes.

Wenn sie nicht ganz umsonst geschrieben sind, so wäre dies mein schönster Lohn! Denn ich gehöre zu den Menschen, in deren Lexikon das Wort „Dankbarkeit“ noch nicht ausgestrichen ist und die keinen größeren Genuß kennen, als anderen eine Freude zu bereiten, sie vorwärts und hoch zu bringen. Man erntet dafür freilich zumeist nur den bekannten Lohn der Welt. Kann auch ein Lied davon singen und bin trotzdem die genannte Charaktereigenschaft oder Charakterschwäche nicht los geworden bis zum heutigen Tage. In der Jetztzeit, wo nahezu alles „Geschäft“ und die Brennpunkte der Lebensellipse für die meisten Menschen „Gewinn“ und „Genuß“ geworden sind, nennt man Leute mit gedachter Eigenart Narren und Toren, „die es zu nichts bringen“. Ich tröste mich darüber mit dem Gedanken, daß die ganze Welt ein Komödien- und Narrenhaus ist und will immer noch lieber ein gutmütiger Habenichts genannt werden, als ein geldhungriger Streber, der nur zusammenscharrt, um dann prahlen zu können.

Warum ich dies alles erzähle und erwähne?

Weil es zur Genesis dieser Schrift gehört und erklärt, warum ein arm geliebener Publizist in seinen alten Tagen dazu kommt, für seinen reich gewordenen Berufsgenossen einzutreten, denn arm und reich spinnt heutzutage in der Regel keinen guten Faden zusammen!

[(23)]

## II. Mays Weg: Woher? wohin?

[(24)] Jeder Mensch fühlt auf eine eigene Art und Weise, die ihm wohl angeboren sein kann, die aber zumeist herfließt aus den Ereignissen und Erfahrungen, welche seine Jugend, sein Leben beherrscht haben.

H. C o n s c i e n c e .

[(25)] Rund dreißig Jahre ist es jetzt her, daß ich May zum ersten Male sah. Das geschah im Hotel „Münchner Hof“ auf der Kreuzstraße in Dresden, wo sich damals ein größerer Teil der Dresdner Schriftstellerwelt an gewissen Abenden zusammenzufinden pflegte. Es war nicht an einem dieser Abende, sondern an einem andern. Ich saß allein am Tisch und las die Zeitung. Da kam ein neuer Gast, ein junger, etwa dreißigjähriger Mann, der sich an den leeren Nebentisch setzte, ein Glas Bier bestellte und dann auch zur Zeitung griff. Ich hatte ihn noch nie gesehen; er war mir also gleichgültig; ich achtete nicht auf ihn. Umsomehr aber er auf mich oder doch wenigstens auf meine Zeitungen, denn so oft ich eine weglegte, kam er zu mir herüber und bat, sie nehmen zu dürfen. Darum forderte ich ihn auf, doch lieber gleich hier bei mir sitzen zu bleiben, weil ich mir alle vorhandenen Blätter zusammengetragen hatte. Er stimmte lächelnd ein und holte sich sein Bier zu mir herüber.

So lange die Zeitungen reichten, ging es außerordentlich still zwischen uns her. Als aber die letzte zuerst von mir und dann auch von ihm gelesen [26] worden war, hoben wir beide zu gleicher Zeit die Augen und sahen einander erwartungsvoll an. Wir hatten nämlich unterlassen, uns einander vorzustellen.

„Max Dittrich“, sagte ich.

„Karl May“, sagte er.<sup>2</sup>

Sein Name war mir fremd, der meinige ihm aber bekannt. Er hatte meine bis dahin erschienenen militärgeschichtlichen Schriften gelesen, und so gab es genug der interessanten Themata, über welche wir sehr bald in ein höchst animiertes Gespräch gerieten.

Ich erfuhr, daß er auch Schriftsteller sei und vor kurzem in einer Dresdner Kolportage-Verlagshandlung die Redaktion eines Blattes, des „Beobachter an der Elbe“, übernommen habe. Ich kannte dieses Blatt und kannte auch diesen Verlag. Mein Blick schien ihm zu sagen, was ich bei dieser seiner Mitteilung dachte, denn er fügte lächelnd hinzu:

„Bitte, kein Vorurteil! Als ich die mir angebotene Stelle annahm, kannte ich zwar weder das Blatt noch den Verlag, aber ich wußte dennoch, was ich tat; es war ein Risiko. Das habe ich auf mich genommen und werde es tragen. Mein Weg ist mir vorgezeichnet. Er liegt weitab von der bequemen, breiten Heerstraße, auf welcher die „Helden der Feder“ von Sieg zu Sieg nach oben zu stürmen suchen. Meine Ziele sind andere. Wenn der Ruhm mich haben will, muß er zu mir kommen; ich suche nicht nach ihm, den Betrüger, der weder Herz noch Seele hat.“

Das klang so eigen, das erhöhte mein Interesse für ihn. Er hatte nach den Begriffen gewöhnlich [27] denkender Menschen einen Fehler begangen, den man dem Literaten nie verzeiht: „Er war zur Kolportage gegangen.“ Aber er hatte das, wie es schien, nicht aus Leichtsinne, auch nicht aus Not, sondern mit vollstem Bewußtsein und in ganz besonderer, ungewöhnlicher Absicht getan. Ich begann zu ahnen, es mit einem Ausnahmemenschen zu tun zu haben, den man nur der Klassifikation wegen unter die Schriftsteller setzen müsse, der aber in Wirklichkeit etwas ganz anderes sei als das, was man als Literat zu bezeichnen pflegt. Bei solchen Leuten kommt es vor, daß sie das, was andere als Fehler betrachten, geraden Weges für eine ihnen gebotene Pflicht erklären. Und daß ich mich hierin nicht irrte, das stellte sich im Laufe der Unterredung auf das deutlichste heraus.

Ich beschreibe meinen neuen Bekannten genau so, wie er mir damals vorkam. Es kommt mir nicht bei, zu behaupten, daß ich zu dieser Zeit ein Menschenkenner gewesen bin, und so darf ich wohl auch nicht sagen, daß ich mit meinem damaligen Urteile haarscharf das Richtige getroffen habe.

Ueber sein Aeußeres habe ich nichts zu sagen, denn das ist allgemein bekannt. Und sein Inneres kennen zu lernen, gibt es kein besseres Mittel, als die Lektüre seiner Bücher. Er hat sich da so genau, so wahr und

---

<sup>2</sup> Diese „1. Begegnung“ ist unglaublich. Möglicherweise kannten sich Dittrich und May bereits aus Schloß Osterstein, wo May vom 14.06.1865 bis 02.11.1868 einsaß, Dittrich vom 13.07.1866 bis 13.01.1868. Dittrichs Schriften über den Deutsch-französischen Krieg 1870/71 erschienen im Verlag Münchmeyer, also genau in dem Kolportage-Verlag, in dem Karl May Redakteur war.

so treffend gezeichnet, daß nichts zu wünschen übrig bleibt, nur muß man diese Stellen nicht nur zu lesen, sondern auch zu deuten verstehen. Denn daß ich es nur schon gleich sage: „Wer da glaubt, May nur lesen zu müssen, um ihn zu verstehen, der irrt sich **[28]** ungeheuer; er muß studiert, muß ausgelegt, muß gedeutet werden!“

Er ist ein Sohn des Gebirges. Dem entsprach die Art und Weise, in der er sich mir gab: Einfach, ehrlich, bieder, treuherzig, mit gesundem Humor und unerschütterlichem Glauben an Gott und an den unbedingten endlichen Sieg des Guten über das Böse. Ein beglückender, echt christlicher Optimismus, den keine äußere Sorge und kein innerer Zwist irre zu machen vermag, war von jeher sein Stecken und Stab. Es fiel ihm gar nicht ein, mir diesen seinen Gottesglauben vorzustreiten; er hielt ihn für so naturnotwendig und selbstverständlich, daß er meine versuchsweisen Einwürfe dagegen gar nicht beachtete.

Mays Wiege stand im Weberlande des Elbkönigreichs, wo aus fast allen Häusern das im Erzgebirge so bekannte eintönige Geräusch der Webstühle und Strumpfmaschinen, welche von Männern und Frauen in Bewegung gesetzt werden von früh bis spät für kargen Lohn, herausschallt auf die Straßen. In den dürftigen Gärten und Fluren der Häuser schnurren die Spulräder, wacker gedreht von den halbwüchsigen Mädchen und Buben. Das eintönige Lied der Weberhantierung singt viel von Not und Sorge und dürftigem Lebensgenuß. Auch May hat es vernommen in den Tagen der Kindheit.

Von den über seiner Vaterstadt aufragenden Höhen hat man einen prächtigen Blick auf das obere Erzgebirge und das davorliegende Kohlenbecken, die Gegend von Schleiz, Altenburg und Leipzig, den Rochlitzer **[29]** Berg, Wurzen, Oschatz und Augustusburg. Von hier wird der junge May wohl oft seine Blicke in die Weite haben wandern lassen: hinunter in das Kohlenrevier mit seinen zahlreichen hohen Betriebsschornsteinen, aus denen die Banner schwerer Arbeit, die großen schwarzen Rauchfahnen, herausflatterten zu jeder Stunde des Tages und der Nacht. Hier schon hat sich wohl May auch seine Vorliebe geholt für die arbeitenden Stände seines Heimatlandes, wie die enterbten und unterjochten Völker des Erdballs einerseits, wie andererseits seine Sehnsucht nach fernen schönen Ländern voll Licht, Pracht, Farbe und Ueberfluß hier zuerst erwacht sein mag, welche ihn später hinaustrieb in die weite Welt.

Seine Eltern, blutarme Webersleute, lebten damals noch, doch arbeitet sein Vater nicht mehr hinter dem Stuhle, denn die schlimmen Zeiten des Lebens waren nun vorüber. Karl May sprach mit rührender Offenheit von seiner früheren Armut, welcher der heutige, wohlhabend gewordene May sein warmes Herz, seine offene Hand für alle, die da mühselig und beladen sind, verdankt. Was er mir alles noch erzählte, gehört nicht hierher, sondern in die ausführliche, biographische Arbeit, welche bei dem Verleger seiner gesammelten Werke erscheinen wird. Doch kann ich nicht umhin, wenigstens Mays Großmutter zu erwähnen, von welcher er mit so großer Liebe und Dankbarkeit in seinen Büchern spricht.

Diese Frau war in ihrer Jugend einmal vom Starrkrampf befallen worden. Sie hatte schon, zum Begräbnis **[30]** bereit, im Sarge gelegen, und erst ganz kurz vor der Zunagelung desselben war entdeckt worden, daß sie zwar kein Glied bewegen konnte, aber doch noch lebte. Sie hat sodann bis in das höchste Menschenalter hinein ein ganz eigenartiges, nach innen und nach dem Jenseits hinüber gerichtetes Seelenleben geführt. Der Enkel, außer dem es nur Enkelinnen gab, ist ihr ganz besonderer Liebling gewesen und dabei der einzige, der schon als Kind ein Verständnis für diese geheimnisvolle, trotz aller Armut unendlich reiche Psyche besessen hat.

Als er mir von ihr erzählte, kehrte er dabei wieder zum Sarge zurück, in dem sie lebend als tot gelegen hatte, und fügte da hinzu: „Lächeln Sie nicht, wenn ich Ihnen hiermit erkläre, daß dieser Sarg meine eigentliche Geburtsstätte ist: ich bin in ihm geboren.“ Damals verstand ich freilich nicht, was und wie er das meinte: heute aber glaube ich, es zu wissen, und bin überzeugt, daß alle seine Bücher eigentlich nur für die Auferstehung von jeder Art des Todes geschrieben sind.

May ist als Kind blind gewesen, ein schwacher, beinahe elender Knabe bis in das sechste Jahr. Dann trat ein Umschwung ein in das gerade Gegenteil, fast wie ein Wunder. Sein Körper wurde hart, fest, widerstandsfähig, wie selten einer: er besitzt eine ganz bedeutende Muskelkraft, und heute, wo er 62 Jahre zählt, ist seine Spannkraft genau so frisch und jugendlich wie zu der Zeit, als ich ihn kennen lernte. Und doch hat er soviel erlebt, was tausend andere wohl nicht ertragen haben würden!

**[31]** Ganz dasselbe auch geistig. Er verbrachte seine ersten Lebensjahre fast ausschließlich am Herzen der alten Großmutter, die den blinden Knaben wie ihren Augapfel behütete. Wurde sie nach ihm gefragt, so sagte sie immer: „Der wird später einmal viel, sehr viel tragen können und nichts weiter, gar nichts sein als nur die reine Liebe! Der hat ja schon bei der Geburt keinen einzigen Laut von sich gegeben, und noch bis



heute hat man von ihm keinen Schrei oder so etwas gehört. Er hält mich nur immer fest und ist ganz still dabei.“

Sie war es, von der er nicht nur sprechen, sondern auch denken, fühlen, innerlich beschauen und sinnulieren lernte. Der Geist, der zur Reiseerzählung gegriffen hat, um in dieser Weise verständlich zu machen, was man sonst wohl nicht verstehen würde, der stammt von ihr. Und die Wortlosigkeit, welche er allen Behauptungen seiner Widersacher bis dato entgegengesetzte, sie ist jene Stille aus der Kinderzeit, die sich keine Antwort abzwängen läßt, selbst wenn der Schmerz, das Leid des Lebens fragt. Und dieser Geist hat nie versagt, keinen einzigen Augenblick. Er ist noch heutigen Tages genau so klar und so weitblickend wie damals, als er sich die Aufgabe schuf, an deren Lösung er nun schon dreißig Jahre lang unaufhörlich gearbeitet hat. Er gehört nicht zu denen, welche Geist besitzen, sondern zu denen, welche Geist sind. Niemand wird ihn niederringen!

Vor allen Dingen verdankt er jener Großmutter seinen frommen, unerschütterlichen Kinderglauben, sein [32] unwandelbares Gottvertrauen, sein nur Licht und Liebe spendendes, jeden konfessionellen Hader und Streit vermeidendes Christentum. Es gibt keinen Menschen, welcher fester und sicherer von der Fortdauer nach dem Tode überzeugt ist, als May. Und wer persönlich mit ihm verkehrt, der kann fast gar nicht anders, er muß nach und nach seines Glaubens werden. Dieser klare, sichere, unbeirrte Blick in das Jenseits hinüber wirkt faszinierend. Das hat schon mancher Ungläubige nicht nur empfunden, sondern auch eingestanden. Mays Persönlichkeit und seine Briefe machen, wenn er sich offen geben darf, noch größeren Eindruck als seine Bücher, und das will doch gewiß viel sagen.

Mit diesem seinem Glauben hängt der goldene, niemals versagende Idealismus zusammen, welcher eine weitere Hinterlassenschaft seiner Großmutter ist. Sie erzählte von dem Lebensdurst der Felsen, von den Gefühlen der Pflanzen, der Blumen, von den Gedanken der Tiere und von den unsichtbaren Seelen der Menschen. Für sie war jedem Geschöpfe, vom kleinsten Moosröslein an bis hinauf zum mächtigsten Erdenfürsten, von Gott ein Hüter beigelegt, den sie als seinen Engel bezeichnete. Indem sie auf diese Weise die himmlischen Gesetze und Kräfte personifizierte, fragte sie, die einfache, unbefangene Frau, nicht danach, ob es nach irdischen Satzungen Engel geben dürfe oder nicht. Wie liebevoll ihr Enkel diese ihre schöne Welt umfaßte, zeigt eines jener ungekünstelten Gedichte, die aus seiner Knabenzeit stammen und verdienen, aufbewahrt zu werden. Es lautet:

[33]           Es gibt so wunderliebliche Geschichten,  
Die bald von Engeln, bald von Feen berichten,  
In deren Schutz wir Menschenkinder stehn.  
Man möchte gern den Worten Glauben schenken  
Und tief in ihren Zauber sich versenken,  
Denn Gottes Odem fühlt man daraus wehn.  
  
So ist's in meiner Kindheit mir ergangen,  
In welcher oft ich mit erregten Wangen  
Auf dererlei Erzählungen gelauscht,  
Dann hat der Traum die magischen Gestalten  
In stiller Nacht mir lebend vorgehalten,  
Und ihre Flügel haben mich umrauscht.  
  
Fragt auch der Zweifler, ob's im Erdenleben  
Wohl könne körperlose Wesen geben,  
Die für die Sinne unerreichbar sind,  
Ich will die Jugendbilder mir erhalten  
Und glaub' an Gottes unerforschlich Walten  
Wie ich's vertrauensvoll geglaubt als Kind.   [1897: Old Surehand III, S. 157]

Als er das schrieb, war er noch Knabe, dachte sich aber schon als Erwachsener, und so ist es bei ihm geblieben: Sich voranzusehen, das will er lernen und lehren.

Ein Knabe, dessen ganzes Sinnen und Denken auf eine so erdenfremde Welt gerichtet wurde, und der spätere minutiös genaue Geograph und Verfasser von Natur- und Menschenschilderungen, deren Realität wohl kaum etwas zu wünschen übrig läßt! Diese Umwandlung würde ein Rätsel sein, wenn es sich dabei

wirklich um eine Umwandlung handelte. Karl May ist nämlich auch heute noch ganz genau jenes gläubige Kind aus seiner Jugendzeit, und nur die Welt, der er angehört, hat sich inzwischen verwandelt. Sie ist für ihn nicht [34] mehr eine Welt der Imagination, des Märchens, der Legende, sondern eine Welt der positiven Tatsachen, der unbestreitbaren Wahrheiten, kurz ein unanfechtbare Wirklichkeit.

Freilich hat es sicher schwere Kämpfe gekostet, sich mit den unpoetischen Forderungen des gewöhnlichen Lebens auseinander zu setzen und ihm den festen, sicheren Boden abzurufen, auf welchem Karl May heutzutage steht. Aber was man in dieser Weise mühsam zu erringen und zu verteidigen hat, gewinnt einen ganz anderen Wert als alles das, was die sogenannten Glücklichen in den Schoß gelegt bekommen, ohne daß sie die Hände danach auszustrecken brauchen. Bei solchen inneren Kämpfen, in denen die Gegensätze aufeinander platzen, gestaltet sich selbstverständlich auch das äußere Leben in ungewöhnlicher Weise, und der Mensch lernt Wege gehen, für die ein anderer sich wohl kaum entschließen würde.

Daß Karl May einer dieser „Ungewöhnlichen“ sei, war ihm bei jener ersten Begegnung im „Münchner Hof“ nicht anzusehen. Aber als er den Ruhm einen Betrüger nannte, der weder Herz noch Seele hat, da stieg, wie bereits erwähnt, eine Ahnung in mir auf. Ich wurde wißbegierig und nahm mich der Unterhaltung mit größerer Wärme an, als sonst bei einer ersten Begegnung in meinem Wesen liegt.

Wir unterhielten uns über die Literatur im allgemeinen und dann, der von ihm angenommenen Redaktionsstelle entsprechend, über die Koptageliteratur im besonderen. Dabei ergab sich zu meinem, allerdings [35] schnell vorübergehenden Staunen, daß er die Schunderzeugnisse der Kolportage in ebenso strenger Weise verwarf wie ich. Er drückte sich ganz unerbittlich aus. Darum fragte ich verwundert, wie er bei solcher Gesinnung dazu komme, der Redakteur eines Kolportageverlages geworden zu sein.

„Aus den triftigsten Ursachen, die es geben kann“, antwortete er. „Meine Gründe sind teils persönliche, teils sachliche. Zunächst persönliche: Ein Schriftsteller, der eine große, heilige Lebensaufgabe vor sich liegen sieht, verfährt anders als derjenige, der ohne Plan und Ziel in das Blaue hineinschreibt, wie ihm nur so die Gedanken kommen. Ich lerne; ich studiere. Ich will nicht nur schreiben können, sondern mehr. Ich will sehen, wie man Lettern setzt, wie man stereotypiert, Matrizen und Platten macht, wie man die verschiedensten Arten von Bildern, von Illustrationen herstellt, wie man das alles zeichnet, pinselt, anlegt, abhebt, druckt, falzt und bindet. Will ich dabei richtig verfahren, so habe ich von unten anzufangen, also bei der Kolportage, sonst bleibt mir eine Lücke, die ich später nicht ausfüllen kann. Den Ausschlag gab mir hierbei der Gedanke, daß in einem solchen Geschäft der „Herr Redakteur“ sich um alle diese Sache kümmern kann, ohne hierin gestört oder gar getadelt zu werden. Ich will nämlich von unten herauf und nicht, wie andere, von oben herab! Zu diesen technischen Erwägungen kommen die intellektuellen.“

Nur wenn ich dieses Technische beherrsche, kann ich als Redakteur durchdrücken, was ich durchzudrücken [36] habe, und das ist viel, sehr viel! Ich will nämlich diese Madame Kolportage zunächst so gründlich wie möglich kennen lernen und dann, wenn das geschehen ist, sie zwingen, eine anständige Frau zu werden, mit der sich ein Redakteur sehen lassen kann. Schon habe ich den „Beobachter an der Elbe“, über den Sie vorhin lächelten, eingehen lassen. Er existiert nicht mehr. An seiner Stelle habe ich zwei wackere, rechtschaffene Unterhaltungsblätter gegründet, die „Feierstunden“ und das „Deutsche Familienblatt“, deren Inhalt vollständig untadelhaft sein wird, wenigstens so lange ich sie redigiere. Dazu kommt ein drittes Blatt, „Schacht und Hütte“, für Berg-, Hütten-, Eisenarbeiter usw. des deutschen Reiches. Der Arbeiter braucht Verständnis und braucht Anerkennung, braucht Liebe und braucht Sonnenschein. Das soll er hier finden.“

„Das ist recht sehr kühn von Ihnen“, fiel ich da ein. „Nicht nur in einer Beziehung, sondern in verschiedenen. Dazu müssen Sie ein berühmter Mann sein, und dazu müßte man dem Verlage, um den es sich hier handelt, trauen dürfen. Ist das der Fall?“

„Ich traue zunächst mir! Und ich traue diesem Verleger zu, ein ehrlicher Mann zu sein. Wenn er das ist, bin ich meines Erfolges sicher. Allerdings bin ich nicht berühmt; das schadet aber nichts; Sie wissen ja, wie ich hierüber denke. Was ich bis jetzt geschrieben habe, reicht gerade aus, mir zu sagen, daß ich in dieser Weise fortzufahren habe. Materielle Sorgen gibt es nicht für mich. Ebenso wenig Sorge ich mich um den für später wahrscheinlich zu erwartenden [37] Vorwurf, daß ich es nicht zurückgewiesen habe, mich für einen kleinen Teil meines Lebens mit der Kolportage zu beschäftigen. Ich habe hierüber ganz andere Ansichten, als die landläufigen sind. Und das führt mich zu der andern Art meiner Gründe, welche ich vorhin die sachlichen nannte. Da ich auch Sie nicht für einen Bewunderer und Nachahmer von Landläufigkeiten halte, werden Sie diese Gründe wohl verstehen.“

Ja, er hatte Recht: Ich bin ebensowenig von landläufigen Ansichten, wie das landläufig war, was er mir nun erklärte und ausführte. Jedermann kennt den üblen Einfluß der sogenannten Kolportageliteratur. Der Schundroman ist für die Volksseele ebenso schlimm, ja wohl noch schlimmer, als irgend eine körperliche Krankheit für die leibliche Konstitution des Volkes. Ebenso allgemein und unerbittlich, wie man gegen die Erreger leiblicher Krankheiten vorgeht, sollte man der niedrigen, ordinären Habsucht begegnen, welche sich auf die Herstellung und Vertreibung von Schriften verlegt, deren einziger Zweck die Ausbeutung der Urteilslosigkeit der „niedereren“ und der Perversität der „höheren“ Klassen ist. Diese gewissenlosen Lesestofffabrikanten, denn weiter sind sie nichts, flüchten sich, um nicht erkannt und durchschaut zu werden, gerade dahin, woher ihnen Gefahr und Strafe droht, nämlich in die Arme des Gesetzes. Sie sind meist weder kaufmännisch noch buchhändlerisch gebildet, werden auch von Fachkreisen streng und beharrlich abgewiesen und geben sich aber doch dem Laien gegenüber als vollwichtige Verlagsbuchhändler aus, um ihr eigentliches Gewerbe unter dem Schutz gewisser [38] Paragraphen des Urheber- und Verlagsrechtes zu verbergen. Ja, sie sind sogar so kühn, für sich und ihre Erzeugnisse noch größeren und umfangreicheren Schutz zu verlangen, als das Gesetz dem wirklichen, dem anständigen, dem vornehm durchgebildeten Verleger bietet. Für derartige Geschäftsleute ist die „Presse“ nichts weiter als eine ihnen hochwillkommene Erfindung, mit Hilfe selbsterfundener, vollständig ungesetzlicher „Usagen“ zunächst den unvorsichtigen Schriftsteller und sodann auch den entweder ahnungslosen oder leichtsinnigen Leser vollständig auszupressen. Auf diese Weise werden gerade den bedürftigen Klassen jährlich viele Millionen entzogen, welche besseren Zwecken und dem eigentlichen Wohle des Volkes verloren gehen. Und es wird auf eine unnütze oder gar schädliche Lektüre eine kolossale Summe von Zeit und Arbeitskraft verschwendet, welche, auf besseres gerichtet, unendlichen Segen stiften würde.

Man sieht dies gar wohl ein, und man fragt sich auch, wie dem wohl abzuhelpen sei. Der eine schlägt dieses, der andere jenes vor, doch hat man es zu keinem auch nur einigermaßen kräftigen Versuche gebracht. Vor allen Dingen ruft man die Hilfe des Gesetzes an. Man fragt: Die Gewerbefreiheit erlaubt allerdings einem jeden ungebildeten Kolporteur und jedem obskuren Spekulanten, der einige Schmierhefte drucken läßt, sich „Verlagsbuchhändler“ zu nennen; aber ist er es denn wirklich, so daß er auf die Achtung der Gesetze Anspruch hat? Ist es einem Menschen, der nicht einmal Buchhändlerlehrling noch auch Gehilfe gewesen [39] ist und wohl wenig oder nichts von der Buchführung versteht, erlaubt, nicht nur vollgültige Verlagskontrakte einzugehen und sich, sobald es ihm beliebt, Usancen auszuspinnen, welche jeder Richter zu respektieren hat? Kann die Behauptung oder Aussage eines solchen Hintertreppenspekulanten, der vorher nur Schneidergeselle oder Klempnergehilfe gewesen ist, vor Gericht dieselbe Gültigkeit besitzen, wie das allgemein anerkannte, hochachtbare Wort eines Brockhaus, Weber oder Perthes?

Ich kenne einen Kolportagisten, der früher Zimmergeselle war, nicht das geringste von Buchführung verstand und es dennoch wagte, Lehr- und Gehilfenbriefe auszustellen. Daß er aus gewissen Gründen bei einem dieser Briefe ganz gegen die Wahrheit volle anderthalb Jahre Lehrzeit zu viel angesetzt hat, ist bei der behördlichen Rekognition unentdeckt geblieben. Wenn im Falle eines Prozesses solche Leute als gleichwertig mit einem Hallberger oder Trewendt betrachtet werden, dann steht allerdings ein jeder, der es gut mit seinem Volke meint, dem Schundromanfabrikanten vollständig hilflos gegenüber!

Das war es, was an jenem Abend im Hotel „Münchner Hof“ zwischen uns über diesen Gegenstand geäußert wurde. Karl May nahm einiges sogar noch schärfer als ich, meinte aber, daß ich mit den letzten Worten „vollständig hilflos gegenüber“ zu viel behauptet habe. Man solle nicht die Hände in den Schoß legen und alles nur von dem Gesetze und dem Richter verlangen. Unsere deutschen Richter seien, Gott sei Dank, die hochachtbarsten Beamten, die er sich denken könne, [40] und er getraue sich, zu beweisen, daß es hier und da wohl auch einen anständigen Kolportageverleger gebe, der nicht mit voller Absicht nur schlechte Sachen herausgebe, sondern auch gute, falls er nämlich imstande sei, sie zu bekommen. Man solle weder einzelne Personen, noch ganze Stände verurteilen, ohne vorher wenigstens zu probieren, ob das, was man ihnen vorwerfe, wahr sei. Wir Schriftsteller tragen zum großen Teile auch selbst die Schuld an dem Umsichgreifen dieser Schundliteratur, und so sollten wir doch erst selbst klug werden, ehe wir erwarten, daß andere klug sein sollen!

Ich verstand ihn nicht und fragte ihn, wie er das meine; da fuhr er fort:

[„]Alles, was man gegen die Kolportage spricht und schreibt, ist nur zu wohl begründet; aber besonders die Herren „Kollegen von der Feder“ sollten nicht nur sprechen und schreiben, sondern vor allen Dingen auch praktisch hineingreifen in diese Verhältnisse, um ihnen zu steuern. Man verlangt sogar von dem Gesetz und von dem Richter, einen Unterschied zwischen dem anständigen und dem Schund-Verlag zu

machen. Wohlan! Wenn wir von einem Brockhaus rühmen, daß es für ihn ganz unmöglich sei, geschäftlich oder gesellschaftlich mit einem Manne dieser Sorte zu verkehren, warum lassen wir uns da von denen, die solchen Schund schreiben, „Herr Kollege“ titulieren und dulden sie nicht nur in unserer Nähe, sondern überhaupt in der Literatur? Sie sind es doch, ohne die der Schundverleger keinen Schund verlegen könnte! Warum machen wir nicht kurzen Prozeß mit ihnen? Warum schreiben wir sie **[41]** nicht hinaus? Merken Sie sich dieses Wort: „Hinausschreiben!“ Das ist nicht nur das beste, sondern bei den gegenwärtigen Verhältnissen das einzige Mittel, den Schundroman aus der Welt zu bringen. Man überzeuge den Kolportageverleger, daß er nicht nur dieselbe, sondern noch viel bessere Geschäfte mache, wenn er den Schund wegwerft und Besseres verlegt. Er wird sehr bald nur noch nach anständigen Mitarbeitern verlangen und sich gern die Bedingungen gefallen lassen, ohne die er nichts von ihnen bekommen würde. Ich sage Ihnen: Lassen Sie dreißig oder vierzig begabte Schriftsteller zu diesem Zweck zusammentreten, so haben Sie binnen wenigen Jahren den schlimmsten Schund aus unserer Literatur hinausgeschrieben und sind auch noch dazu wohlhabende Leute geworden! Freilich, Mut gehört zunächst dazu, denn die Kolportage ist verachtet. Aber wer, so wie ich, den Ruhm für einen Betrüger hält, dem kann dieser Mut nicht fehlen, und so habe ich mir denn vorgenommen, meine Theorie jetzt praktisch zu versuchen. Der Anfang ist bereits gemacht: Ich habe das minderwertige Blatt verschwinden lassen und durch drei bessere ersetzt. In dieser Weise werde ich fortfahren, und wenn der Verleger mir auch nur die Hälfte von dem hält, was ich von ihm erwarte, so ist mir der Erfolg gewiß und sicher.“

„Wenn nun dieser Mann Sie aber täuscht?“ fragte ich.

„Dann doch nur in Beziehung auf seine Einsicht, seine Intelligenz und das würde ich zu tragen wissen. **[42]** Denn daß diese Täuschung eine materielle sein könne, das ist mir undenkbar; das wäre dann nicht mehr Täuschung, sondern etwas ganz anderes, viel schlimmeres, was ich aber nicht für möglich halten kann!“

Das klang so einfach, so selbstverständlich und war doch eigentlich etwas ganz ungewöhnliches. Ich erkundigte mich nach den Mitarbeitern der von ihm gegründeten Blätter. Es waren hochgeachtete Namen dabei, sogar eine als Schriftstellerin vielgenannte Gräfin, welche erst vor ganz kurzem ein Manuskript persönlich nach Dresden gebracht hatte. Ich sah, er fing die Sache beim richtigen Punkte an, und ich war geneigt, ihm und seinen Plänen im stillen ein gutes Prognostikon zu stellen.

Als wir dann das Lokal verließen und den Mond so hell am Himmel stehen sahen, kam uns Beiden zu gleicher Zeit der Gedanke, noch nicht heimzugehen, sondern einen Rundgang durch den Großen Garten zu machen. Das geschah denn auch. Wer sich das alles hätte merken können, was da gesprochen worden ist!

Karl May, der begeisterungsfähigste aller Idealisten, und ich, der geborene Realist, der schon gar manche Lanze für diese seine Lebensanschauung gebrochen hatte! Aber für dieses Mal kam es zu keiner Art von Turnier. Optimist und Pessimist wandelten heut in höchster Eintracht ganz dieselben mondbeschiedenen Pfade, und als wir uns endlich trennten, geschah es in der Ueberzeugung, daß wir uns auch ohne Wiedersehen doch niemals fremd werden könnten.

**[43]** Dieses Zusammentreffen mit Karl May bestimmte mich, dem betreffenden Verlage auch meinerseits Vertrauen zu schenken. Ich schrieb wiederholt für ihn. Mit welchem Erfolge, das ist hier Nebensache, da ich wohl von einem anderen, aber nicht von mir zu sprechen habe. Dieser andere aber gab bereits nach ungefähr einem Jahre seine Redaktion wieder auf. Warum? Ich versichere: Aus den ehrenhaftesten Gründen, die man sich denken kann!

Wohin kam er, und wohin ich? Es verging eine lange, lange Zeit, mehr als ein Jahrzehnt. Er wurde bereits als einer der Meistgelesenen bezeichnet. Da sah ich ihn in Dresden wieder, ganz zufällig und nur auf ein kurzes Stündchen, aber Zeit genug für ihn, mir zu beweisen, daß er mir wohlgesinnt geblieben sei. Hierauf vergingen wieder Jahre, und nun hörte ich häufiger von ihm. Er war berühmt geworden. Das freute mich aufrichtig, aber es war und blieb mir unmöglich, mich mit seinen Schicksalen und seinen Büchern so eingehend zu beschäftigen, wie es zu wünschen gewesen wäre. Es mußte mir genügen, zu erfahren, daß alles, was er während jenes Nachspazierganges vorausgesehen und vorausgesagt hatte, nun einzutreffen begann. Er war seinen Idealen treu geblieben und erntete nun nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich die Erfolge dieser seiner Treue. So weit die deutsche Zunge klingt, hörte man von ihm und seiner schriftstellerischen Wirksamkeit, auch im Auslande, sogar drüben in Amerika.

Dann aber geschah etwas ganz Unerwartetes: dieselbe Presse, welche ihn bisher ganz unausgesetzt gelobt **[44]** und seine Bücher auf das wärmste empfohlen hatte, erhob sich plötzlich gegen ihn, und zwar so einmütig und in einer so erbitterten Weise, als ob seine augenblickliche und völlige Vernichtung eine festbeschlossene Sache sei. Dieser Umschwung kam so unversehens, so plötzlich, wie ein Blitz und Krach

aus heiterem Himmel. Man fuhr vor Schreck an allen Gliedern zusammen. Nanu!!! Was hat er denn so über Nacht verbrochen? Ich nahm die Zeitungen her und las und las, bis ich die Geduld verlor, noch mehr zu lesen, und bot ihm nun, wie bereits erwähnt, mein Blatt an, für den Fall, daß er sich verteidigen wolle. Er aber lehnte dankend ab.

Diese Ablehnung öffnete mir die Augen. Besonders die ironische Art, in der er schrieb. Ich nahm also die Zeitungen wieder vor und las sie daraufhin nochmals durch, da stand unter andern:

1. „May hat Kolportageromane von abgrundtiefer Unsittlichkeit geschrieben“ – – – Sonderbar! Noch vor ganz kurzem hatte ein mir bekannter Romanschriftsteller mir vertraulich mitgeteilt, daß er die ursprünglichen Originalarbeiten Mays für den betreffenden Verleger habe umarbeiten müssen; May wisse gar nichts davon! – – – das war doch ernst!

2. „May kann gar nicht in Texas gewesen sein, denn er erzählt von einem schiffbaren Flusse, und dort ist ja gar keiner schiffbar.“ – – – Das klang schon weniger ernst, denn jedermann weiß, daß Texas wohl gegen ein Dutzend schiffbare Flüsse hat. Auf einem derselben sind im Kampf zwischen Mexiko und **[45]** den Vereinigten Staaten sogar förmliche Seeschlachten geschlagen worden!

3. „May kann überhaupt nicht in Amerika gewesen sein, denn er will dort während eines Nachtlagers an einer Waldesecke das erste Viertel des Mondes haben aufgehen sehen.<sup>3</sup> Wenn er weiterschreiben will, möchte er sich doch etwas mehr um Astronomie kümmern. Dann wird er erfahren, welche Mondphasen man da drüben sehen kann und welche nicht!“ – – – Das klang schon gar nicht mehr ernst, sondern sogar recht heiter. Wahrscheinlich hat dieser Kritikus die amerikanische Luna nur zur Zeit des Neumondes lächeln sehen!

4. „Karl May, der beliebte Jugendschriftsteller scheint seine Rolle ausgespielt zu haben.“ – – – Das klang noch besser als heiter, nämlich erfreulich. Es wird nämlich Zeit, daß dieser „Jugendschriftsteller“ seine Rolle endlich einmal ausspielt! Dieses Wort, auf May angewendet, ist ja geradezu eine Blamage für jeden, der es ausspricht, denn er beweist, wie wenig der, welche ihn getan, May und den Geist seiner Werke kennt.

5. „Karl May ist literarisch tot, mausetot – da läßt sich nun nichts mehr ändern!“ – – – Diese vernichtenden Worte hatte ein gewisser Herr „Kaas“ aus Rom über die Alpen herübergedonnert. Ich brach in ein lautes, herzliches Gelächter aus, hielt aber schnell wieder inne, denn da sah ich die Anmerkung, welche die Redaktion hinzugefügt hatte: „Wir begrüßen diesen neuen Mitarbeiter mit Freuden (nämlich Herrn **[46]** Kaas!) und hoffen noch manchen Beitrag von ihm aus der ewigen Stadt zu erhalten“.

Nun erst, als ich diese redaktionelle Begrüßung erblickte, verstand ich Karl May und seine ablehnende Antwort, sich zu verteidigen. Wie kam es doch, daß er jetzt ganz anders vor meinen inneren Augen stand, als damals vor meinen leiblichen? Indem ich auch [auf] die drei, vier gelesenen Zeilen schaute, wuchs seine Gestalt aus ihnen förmlich riesengroß empor. Es wurde in mir eine Empfindung rege, die ich bisher noch nicht gekannt hatte. Ich glaube, gerade weil man ihn für mich soeben totgesagt hatte, wer er soeben in mir lebendig geworden! Er hatte mir in seinem Briefe mitgeteilt, daß er dergleichen Zeitungen niemals lese. Wie recht hatte er! Ich schob sie nun gleichfalls von mir weg, hinunter in den – – – Korb!

---

<sup>3</sup> „Satan und Ischariot“ I, S. 80. Der Mond „im ersten Viertel“ geht gegen Mittag auf und gegen Mitternacht unter, der „Aufgang“ kann also nicht während eines Nachtlagers beobachtet werden!

[(47)]

### III. Mays Werke und Wirken

[(48)] Wahrheit reden und Gutes tun, macht uns der Gottheit ähnlich, welche wir anbeten! . . . .

Unser Leben gleicht einem Gasthofs, in welchem die Seele während ihrer Reise einige Augenblicke Rast hält! . . . .

Das Leben wird abgeschmackt, fade, sobald wir weder Feinde noch Freunde haben. Wir altern weit mehr durch Indolenz, als durch Alter! . .

Königin Christine von Schweden.

[(49)] „Komm, lieber Leser, komm! Ich führe Dich hinauf in das Gebirge. Du kannst getrost im Geiste mit mir gehen. Der Weg ist mir seit langer Zeit bekannt.

Ich baute ihn vor nun fast dreißig Jahren, und viele, viele kamen, die meine Berge kennen lernen wollten, doch leider nur, um sich zu unterhalten! Daß es auch Höhen gibt, in denen man nach geistigen Erzen schürft, das sahen sie bei offenen Augen nicht, und darum ist es unentdeckt geblieben.

Ich führte sie dann einen andren Weg, der von der flachen Wüste aufwärts stieg, durch fremdes Land und fremde Völker führte und oben enden wird bei Marah Durimeh. Auf diesem Weg begann man zu begreifen. Man sah nun endlich ein, was die Erzählung ist: nur das Gewand für geistig frohes Forschen. Man hat gelernt, zum Sinn hinab zu steigen, der uns des Erzes Adern, der Tiefe Reichtum zeigt. Wer das ihm Nahe nicht verstehen will, den muss man klüglich in die Ferne leiten, wenn auch auf die Gefahr, dabei verkannt zu werden!

Heut' kehr' ich nun ins Vaterland zurück, um jenen alten Weg aufs neue zu betreten. Er ist nicht weit [50] und auch nicht unbequem. Er führt nur auf ein kleines „Musterbergle“. Wie nehmen uns ein „Sonnenscheinchen“ mit, so einen Seelenstrahl, der uns zu leuchten hat, bis wir an unser kleines „Häusle“ kommen. Im „Bergle“ gibt es Silber, wohl auch ein wenig Gold. Das wird bewacht vom Geist des Neubertbauers. Wer diesen Geist, den doppelten, begreift, der darf den Schatz und dann sich selbst auch heben.

R a d e b e u l , im Mai 1903.

K a r l M a y .

---

So lautet die Vorrede, welche Karl May der gesammelten Ausgabe seiner lieben, alten „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“ mitgegeben hat. Gewiß eine ebenso bedeutsame wie tiefsinnige und vielsagende Einleitung! Es waren diese „Dorfgeschichten“ und seine köstlichen Humoresken diejenigen seiner Schriften, in denen er seine literarischen Flügel zuerst regte. Er schrieb sie in verfeinertem Dialekt, in der Sonntagsprache des Erzgebirges, welche nur dann erklingt, wenn es sich um Heiliges, um Wichtiges, um nicht Alltägliches handelt. Und was er da erzählt, das hob sich allerdings sehr hell und wirkungsvoll von dem Gewöhnlichen ab und ließ ein reiches Können und außerordentlich fremdartiges, festes Wollen ahnen.

Diese Fremdartigkeit und dieses feste Wollen, sie klingen beide sehr deutlich aus dieser Vorrede hervor. May hatte an den erwähnten Sachen schon geschrieben, als ich ihn zum ersten Male sah. Er war einer der [51] wenigen, welche Ziele haben. Und das seinige stand so hoch, daß ich, als er von ihnen sprach, ihn nicht begriff. Es ging mir, wie es noch heute den Lesern des obenstehenden Vorwortes ergehen wird: er wird es zunächst nicht verstehen; aber es erregt sein Interesse und seine Wißbegierde, und je weiter er dann liest, desto klarer muß es in ihm werden. Vor allen Dingen läßt diese Vorrede auf das deutlichste erkennen, daß May mit diesen Erzählungen einen tiefer liegenden Zweck verfolgt, daß er mit ihnen und in ihnen mehr sagen will, als man sonst mit derartigen „Geschichten“ zu sagen hat.

Und ebenso deutlich sagt er, daß das, was er gemeint hat, damals nicht begriffen worden ist. Man hat die Erzählungen zu oberflächlich gelesen, ist nicht in die Tiefe gegangen. Darum hat er seinen Weg aus der engeren Heimat heraus in die Fremde gerichtet, um interessantere Themata herbeizuschaffen, die es ihm leichter machen, seine Zwecke zu verfolgen und seine Ziele zu erreichen. Ich meine seine Reiseerzählungen. Was das für Zwecke und Ziele sind, wird in den Worten der Vorrede verraten: „Wer diesen Geist, den doppelten, begreift, der darf den Schatz und dann sich selbst auch heben!“ Es gilt, Rätsel zu lösen und zwar, wie ich glaube, die wichtigsten, die es für den Menschen gibt.

Auf diesem andern Wege haben nun die Leser eingesehen, was die Maysche Erzählung ist: „Nur das Gewand für geistig frohes Forschen“. Hiermit ist der Ausdruck „Jugendschriftsteller“ wohl ein für allemal

abgetan! May hat nur an einer einzigen Stelle für die [52] Jugend geschrieben, dem bekannten Bibliographen Professor Kürschner zu Liebe, als dieser für Spemanns Verlag eine Knabenzeitung gründete und ihn bat, sich dieser Gründung literarisch anzunehmen. Kürschner wußte, daß dieses Blatt nur durch Karl May schnell auf die Beine zu stellen sei, und diese Ueberzeugung hat sich auch bewährt. Diese Beiträge Mays sind dann auch in Buchform erschienen und werden nicht nur von den Knaben, sondern auch von den Mädchen allem anderen vorgezogen.

Wer sich nun dieses Umstandes bemächtigt, um zu behaupten, daß auch alle anderen Werke Karl Mays für die Jugend geschrieben seien, der hat entweder nicht eine Spur von literarischem Urteil oder die hinterlistige Absicht, den Verfasser in Mißkredit zu bringen. Wir wissen ja alle nur zu gut, daß die gegen ihn gerichteten tragikomischen Angriffe nur dadurch ermöglicht werden konnten, daß man ihn überhaupt und ausschließlich nur immer als Jugendschriftsteller bezeichnete. Höchst lustig ist hierbei, daß während des ganzen großen Ansturmes gegen ihn gerade diese paar Jugendschriften auch nicht ein einziges Mal erwähnt worden sind. Alles andere hat man verworfen, alles, alles, nur allein den Jugendschriftsteller nicht!

Wenn die Dorfgeschichten nicht dieselbe Beachtung gefunden haben, wie die später erschienenen Reiseerzählungen, so ist der Grund nicht allein in der Verschiedenheit der Stoffe, sondern auch in der Behandlung derselben zu suchen, besonders in dem Umstande, daß die ersteren in der dritten, die letzteren aber in [53] der ersten Person geschrieben sind. Man hat sich an diese „Ich“-Form gestoßen. Warum? Eben darum, weil man von gewisser Seite förmlich gezwungen wurde, May nur und einzig für einen Jugendschriftsteller zu halten. Wer weiter nichts als ganz gewöhnliche Indianer- und Beduinengeschichten schreibt, um unerwachsenen Jungens und Mädels die Zeit zu vertreiben, der kann mit einem so herausgelobten Ich nur Selbstvergötterung beabsichtigen. Gab man aber ehrlich zu, daß diese Erzählungen keineswegs für geistig unmündige, sondern für denkfertige Leser geschrieben seien, ja, daß sogar ein scharfer, wohlgeübter Verstand dazu gehört, den tiefer liegenden Gedankengang zu entdecken und ihm folgen zu können, so war dieses Ich sofort nicht mehr ein sich lächerlich geberdendes Individuum, sondern ein der fremdartigen Umgebung wegen auch fremdartig gezeichneter persönlicher Begriff, den man ganz genau so zu entziffern hatte, wie die Erlebnisse, welche er berichtet.

Es gehörte der selbständige, nicht zu beirrende Charakter Karl Mays und außerdem ein ganz ungewöhnlicher Mut dazu, seine neuen psychologischen Ansichten gerade diesem Ich in den Mund zu legen und sich mit ihm auch äußerlich zu identifizieren, daß jeder Vorwurf derer, die ihn nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, nicht nur seine Bücher, sondern auch ihn selbst zu treffen hatte.

Es wäre sehr unrichtig, anzunehmen, daß diese Erzählungen der eigentliche Zweck seines Lebens, seiner literarischen Tätigkeit seien. Nichts weniger als das! [54] Sie sind nur einstweilige Skizzen, Sammelmateriale für späteren Bedarf. Darum läßt er es mit dem größten Gleichmut über sich ergehen, daß man sie von gewisser Seite nicht als vollwertig gelten lassen will. Und darum ist er so ruhig bei allem was man überhaupt glaubt, gegen sie vorbringen zu müssen. Er sagte mir kürzlich einmal:

„Ich habe bis jetzt nur skizziert: interessante Schachfiguren. Man schüttelt über sie den Kopf; höchstwahrscheinlich aber nur solange, bis diese Figuren lebendig werden und das Spiel dann selbst beginnt, ohne die Herren Spieler zu fragen. Das Schachbrett ist das Land meiner Dschamikun.“

Er spielt hiermit auf den letzten Band seiner nun vollendeten Schilderung „Im Reiche des silbernen Löwen“ an. Wer diesen Band gelesen und aber auch verstanden hat, der kann nur ein mitleidiges Kopfschütteln für die Bezeichnung „Jugendschriftsteller“ und „Indianergeschichten“ haben. Man sieht den eigenartigen Weg, der vom ersten Bande bis hierher zurückgelegt worden ist, und man erkennt, daß dieser Weg nicht etwa die Hauptsache ist, nicht etwa Selbstzweck, sondern eben nur der Weg nach dem Orte, an welchem die eigentliche Arbeit des Verfassers beginnen soll. Und je mehr man sich dieser noch unbekanntem Stelle nähert, desto interessanter ist es, sich einmal umzudrehen und das Vergangene zu überschauen. Ich tue das in der nüchternen Weise des Publizisten, weil ich es jedem Leser überlassen möchte, seinen eigenen Weg durch die Gedankenwelt Karl Mays zu suchen und zu finden. [55] Die notwendigen Andeutungen sind ja nun gemacht. – –

Schon die ersten Arbeiten Karl Mays erregten viel Aufmerksamkeit und Beifall, namentlich in den Kreisen der Buchhändler. Die Aufsätze, Erzählungen, ethnographischen Schilderungen und Bilder gefielen allgemein, und May konnte schon damals nicht genug Beiträge schaffen für Zeitschriften ernster Richtung. Er befand sich darum sogleich in einer glücklicheren Lage als viele seiner Berufsgenossen ohne Mittel und Glückstern. Seine Arbeiten wurden, wie schon erwähnt, gesucht und verlangt, und er durfte daher seine Bedingungen stellen, deren Erfüllung ihn nach und nach zum vermögenden Mann machten, zumal er selbst

stets ziemlich bedürfnislos war und Reisen sowie fleißiges Arbeiten, Denken und Schreiben seine vornehmste Leidenschaft blieb.

So ging Mays Lebensweg höher und höher, von Jahr zu Jahr, und immer mehr Schüler und Jünger lauschten den goldenen Worten und Lehren in seinen zahlreichen Schriften.

Wenn heutzutage im Buchladen oder in der Gesellschaft nach den beliebtesten und erfolgreichsten deutschen Schriftstellern gefragt wird, so muß in erster Linie mit sein Name genannt werden, nicht minder aber auch, wenn nach dem fleißigsten und produktivsten gefragt wird. Er hat sich auf den verschiedensten Gebieten der schönen Literatur bewährt. Die Fülle seiner mannigfachen Geistesprodukte wird, wenn einmal seine gesammelten Werke herausgegeben werden, einen [56] ganzen großen Bücherschrank allein erfordern, und es dürfte nur wenige May-Leser geben, welchen alle seine Werke bekannt sind. Das gilt namentlich von den kleineren, in verschiedenen Zeitschriften verstreuten Aufsätzen und Erzählungen. In ihnen allen aber zeigt er sich als Meister der Feder, des Stils, der Charakterschilderung und der Phantasie.

Wie sehr May Optimist ist und wie gern er seinen Lesern Sonnenschein gibt, zeigt sich in den „Humoresken“ seiner ersten Schriftstellerzeit. Er konnte gar nicht genug so heitere Dinge schaffen, und es gibt unter ihnen welche, die durch ganze lange Reihen von Blättern gegangen sind. Besonders beliebt waren die vom Fürsten Leopold, dem „alten Dessauer“, an dessen Charakterhärten der Anfänger May mit ganz besonderer Vorliebe die Kraft seines schriftstellerischen Meißels übte.

Die hierbei erlangte Fertigkeit kam ihm dann für die „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“ zu statten. In ihnen wohnt der ganze Zauber der Heimat, klingt Heimatlust und Heimatweh in vielfacher Gestaltung und herzerquickender Frische und Natürlichkeit. Sie verdienen in der sächsischen volkskundlichen Literatur meiner Meinung nach den gleichen Ehrenplatz wie diejenigen des politischen Dulders Elfried von Taura *recte* August Peters. Auf ihre weitere Bedeutung und psychologischen Zwecke habe ich bereits hingewiesen. Sie geben, nur als Volkserzählungen betrachtet, alle eigenartigen Typen des Erzgebirges in treuem Bilde wieder, von denen zu scheiden dem Leser wirklich schwer wird. Wie rührend ist die Erzählung von dem Knaben, [57] welcher ausgeht, seinen Vater aus dem Gefängnis zu befreien. Wie seelenvoll ist die Geschichte vom „Sonnenscheinchen“, und wie spannend liest sich das durch eine Hochflut rasch fortschreitenden Handlung das Interesse des Lesers bis zum Ende fesselnde „Geldmännle“.<sup>4</sup>

Diese Dorfgeschichten erinnern in ihrer Gesamtheit lebhaft an die schlichten und sinnigen Figuren von Ludwig Richter, des Volks-, Heimat- und Familienmalers. Beide atmen Leben und Bewegung, frommen Glauben, gesunden und wohltuenden Humor. Aber so oft eine der kraftstrotzenden Gestalten der Mayschen Erzählungen es wagt, sich mit den Gesetzen in Konflikt zu stellen, tritt nach der alten, strengen Regel, Auge um Auge, Zahn um Zahn, die unerbittliche Vergeltung ein, die mit ganz derselben Tat und genau in derselben Weise straft, wie gesündigt worden ist. Diese Vergeltungslehre ist zwar von streng alttestamentarischem Charakter, aber von einem ethischen Werte, der nicht genug hervorgehoben werden kann.

Vollständig neutestamentlich hingegen ist die Ethik der „Reiseerzählungen“, welche Karl Mays ureigenste Schöpfung bilden. Sie spielen im Morgenlande und in Amerika und suchen in meisterlicher Milieuschilderung ihresgleichen. In denselben zeigt sich May als Symbolist und Gleichniserzähler, als Menschenfreund, Christ und Lehrer. Es sind im Laufe der Jahre dreißig Bände geworden, von denen gewöhnlich mehrere zusammen ein abgeschlossenes Werk bilden.

Schon aus ihren Titeln vermag jedermann zu erkennen, welcher gewaltige Stoff in diesen dreißig [58] Bänden, deren jeder etwa vierzig Druckbogen umfaßt, von May bewältigt worden ist. Und weil wohl selbst auch in den Kreisen der Mayfreunde alle Titel der Bücher nicht allgemein bekannt sein dürften, so mögen sie hier aufgeführt werden als ein Beweis des Riesenfleißes und des seltenen Wissens ihres Autors.

Karl May schrieb: 1. Durch die Wüste, ein Band. 2. Durchs wilde Kurdistan, ein Band. 3. Von Bagdad nach Stambul, ein Band. 4. In den Schluchten des Balkan, ein Band. 5. Durch das Land der Skipetaren, ein Band. 6. Der Schut, ein Band. Diese sechs Bände gehören zueinander. Sie enthalten eine zusammenhängende Erzählung, welche anfangs der achtziger Jahre unter dem türkischen Titel „*Giölgeda padishanün*“ erschienen und sofort auch ins Französische übersetzt worden ist. 7. Winnetou, drei Bände. 8. Orangen und Datteln, ein Band. 9. Am stillen Ozean, ein Band. 10. Am Rio de la Plata, ein Band. 11. In den Kordillern, ein Band. Diese beiden Bände haben fortlaufenden Inhalt. 12. *Old Surehand*, drei Bände. 13. Im Lande des

---

<sup>4</sup> „Sonnenscheinchen“ und „Das Geldmännle“ wurden erst 1903 speziell für den „Dorfgeschichten“-Sammelband geschrieben. Sie sollen dem Leser den Eindruck vermitteln, dass Karl May bereits früher „symbolisch“ geschrieben hat.



Mahdi, drei Bände. 14. Satan und Ischarioth, drei Bände. 15. Auf fremden Pfaden, ein Band, zu welchem aber die Fortsetzung demnächst erscheinen wird.<sup>5</sup> 18. Im Reiche des silbernen Löwen, vier Bände, 19. Friede auf Erden, ein Band.

Alle diese Bücher erscheinen im Verlage von Friedrich Ernst Fehsenfeld zu Freiburg im Breisgau, und der starke Absatz, den sie gefunden, hat auch den Verleger zum reichen Mann gemacht, wie denn überhaupt **[59]** Mays Schriften, sie mögen erschienen sein wo es sei, die Kassen der Verleger füllten und noch heute füllen durch die rasch notwendig gewordenen neuen Auflagen. May führt seinen Namen mit vollem Fug und Recht und hat durch die Produkte seines Geistes und seiner Feder in manchen Buchladen und Verlag Maiblüte hineingebracht. Die Buchhändler sagen von ihm und seinen Schriften denn auch allerwärts im Geschäftsjargon: „Ja, die May-Bücher, das ist noch Sache, die – frißt ja das Publikum!“

Diese Reiseerzählungen sind am bekanntesten geworden von allen seinen Werken und in hunderttausenden von Exemplaren in die Hände, Häuser und Hütten des deutschen Volkes gegangen. Da sie, ihre Form und Tendenz in erster Linie den Gegnern Mays die Handhabe zu ihren Angriffen geboten haben, so werde ich hierüber in einem späteren Abschnitte noch mehr sagen. Hier aber mag einstweilen mitgeteilt sein, daß May schon im Anfang seiner literarischen Tätigkeit die ganze innerlich festgestellte Disposition für diese seine Skizzen und Vorarbeiten niedergelegt hat in seinen höchst eigenartigen „Geographischen Predigten“.

Dieser Titel sagt deutlich, was er schon damals anstrebte, wollte und bezweckte. Sein Ziel ist noch heutigen Tages das gleiche wie damals. May ist kein anderer geworden; er ist sich gleich geblieben und wird es gewiß auch bis zum Schlusse seiner Laufbahn bleiben. Die „Geographischen Predigten“ führen den Leser ein in die Kenntnis der Erde und ihrer Bewohner **[60]** und leiten sie an zum Aufschauen nach einer lichterem, schöneren und besseren Welt, als sie hienieden zu finden ist. Darum trug auch das erste Kapitel die Ueberschrift „Himmel und Erde“. Das letzte aber war überschrieben „Haus und Hof“ und führte zum frommen Gottes-„Hause“, welches im stillen, hoffenden Kirch-„Hof“ steht, dem Reiche des Friedens und der Ruhe, über den, wie wir glauben, der „Himmel“ sich für die verklärte „Erde“ öffnet und der Kreislauf dieses Buchinhaltes dann in einer anderen, höheren Sphäre sich wiederholen kann. Dieser Anfang einer Schriftstellerlaufbahn, ist er nicht bezeichnend für den ganzen weiteren Werdegang des betreffenden Mannes? May, der gleich in einem seiner allerersten größeren Werke die Kirche und den Himmel als das A und O seiner Tätigkeit bezeichnete, denkt, spricht und schreibt noch heutigen Tages, wo bereits der Schnee des Alters sein Haupt im Silberglanz erscheinen läßt, am liebsten und mit Jugendeifer vom Himmel und der himmlischen Heimat der Menschenkinder.

Er hat die Gewohnheit, in sternenklaren Nächten auf der Veranda, welche an die im ersten Stock seiner Villa gelegenen beiden Arbeitszimmer stößt, in Gedanken verloren zu sitzen und zu denken und von Zeit zu Zeit hineinzugehen, wo die Lampe brennt, um seine Gedanken zu Papier zu bringen. May ist ein Nachtarbeiter, und er erzählt öfter, daß ihm die besten Gedanken kommen, wenn er auf der Veranda sitzt, in warmer Sommernacht, zu Füßen seinen kleinen, schmucken Park, mit dem geheimnisvollen Leben und **[61]** Weben der Pflanzen- und Tierwelt, über welches hoch emporragt die benachbarte Kirche des Ortes, deren Turmspitze wie ein Riesenfinger emporweist zum Sternenhimmel nach der goldenen Milchstraße mit ihrem Sternen- und Weltengewimmel: schon nach den Lehren der heidnischen Philosophen und auch der Buddhaverehrer der Weg zum Reiche der Seligen, auf dem auch die Seelen der Menschen bei der Geburt ihres Leibes hinabsteigen und nach dem Zerbrechen der irdischen Hülle durch den Tod wieder hinaufschweben zu Gott und seiner Herrlichkeit.

So sitzt und sinnt und träumt ein stiller Denker, wie es May ist, oft die Nächte hindurch, um für seine Mitmenschen gute Lehren zu schöpfen und zu schmieden aus den Erinnerungen seiner Reisen und aus der Betrachtung der ihn auch daheim umgebenden Naturwunder, während die Glocke des Gotteshauses Stunde auf Stunde der rinnenden Zeit abrufft, einem ernsten *Memento mori* vergleichbar, und drunten im Park vielleicht eine halbverschlafene Amsel den dann heraufziehenden Morgen begrüßt: als eine neue Gabe des gütigen, allmächtigen Gottes.

In derartigen Nächten frommer Gedanken und ernsten Erwägens über Zweck und Endziel der menschlichen Pilgerfahrt mögen wohl auch Mays prächtige „Himmelsgedanken“ geboren worden sein, teils daheim, teils auf der Reise. Denn daß ihrer viele aus dem Morgenlande stammen, ist ihnen anzuhören. Es sind schöne, gehaltvolle Gedichte. Ihr Inhalt fesselt und regt überaus lebhaft an, zum Nachdenken und zur

---

<sup>5</sup> In der Auflistung fehlt: 16. Weihnacht, ein Band. 17. Am Jenseits, ein Band.

**[62]** Selbstprüfung, zur Einkehr bei sich selbst, und zwar in einer so zwingenden Weise, wie es durch seriöse Dichtungen in der heutigen Zeit wahrhaft nicht zu oft geschieht. Diese Gedichte sind zum größten Teile vergleichbar stillen Seufzern oder Gebeten einer nach Frieden ringenden Seele voll tiefer Frömmigkeit und einem Christenglauben, der sich turmhoch erhebt über engherziges Schablonentum und unduldsamen Zelotismus.

Das ganze Buch ist vergleichbar einem Schmuckkästchen voll Edelsteinen, gebrochen und geschliffen in der Schule des Lebens und Licht und Glanz ausbreitend auf die Wege fühlender und denkender Menschen. Diese „Himmelsgedanken“ können warm empfohlen werden allen, die das Nachdenken und Selbstprüfen noch nicht ganz verlernt haben in der heutigen allgemeinen Hetzjagd nach Gewinn und Genuß. Das ausgezeichnete Buch, welches für jeden Jüngling und jede Jungfrau den besten Leitfaden für den Lebensgang bildet, sollte in keinem christlichen Hause fehlen, und als Proben seines lauterer Geistes mögen hier die drei Strophen Platz finden, welche May seinen Himmelsgedanken vorangestellt und mit „Widmung“ überschrieben hat und die folgendermaßen lauten:

Ich fragte zu den Sternen  
Wohl auf in stiller Nacht,  
Ob dort in jenen Fernen  
Die Liebe mein gedacht.  
Da kam ein Strahl hernieder,  
Hell leuchtend in mein Herz  
Und nahm all' meine Lieder  
Zu dir, Gott, himmelwärts.

**[63]** Ich fragte zu den Sternen  
Wohlauf in stiller Nacht,  
Warum in jene Fernen  
Er sie emporgebracht.  
Da kam die Antwort wieder:  
„Denk nicht an ird'schen Ruhm;  
Ich lieb dir diese Lieder;  
Sie sind mein Eigentum!“

Ich fragte zu den Sternen  
Wohl auf in stiller Nacht:  
„Gilt dort in jenen Fernen  
Auch mir die Himmelspracht?“  
Da klang es heilig nieder  
„Du gingst von hier einst aus  
Und kehrst, wie deine Lieder  
Zurück ins Vaterhaus!“

Wer den Schriftsteller und Dichter Karl May kennen und schätzen lernte, wird gewiß auch von dem Menschen May gern etwas hören wollen. May selbst verschmäht es, über sich nach Art der modernen literarischen Leuchten Auskunft zu geben – man gebraucht für diese Art Selbstautopsie den englischen Ausdruck *Interview* (das Verengländern geht im lieben deutschen Vaterland eben lustig weiter!); – oder die Reklametrommel durch dritte Hand rühren zu lassen. Nur ein einziges Mal hat er hiervon eine Ausnahme gemacht, als er auf wiederholtes Drängen der Leser und auch des betreffenden Verlegers den kurzen Aufsatz „Leiden und Freuden eines Vielgelesenen“ schrieb. Wie aber ist von seiten seiner Gegner diese harmlose Plauderei aufgenommen und auf das häßlichste gedeutet worden!

**[64]** Dieser Verhöhnungen wegen hat er sich dann von dem Verfasser einer Broschüre bestimmen lassen, ihr eine größere Probe von Leserbriefen beizugeben<sup>6</sup>, um zu beweisen, daß er damals die Wahrheit geschrieben habe. Wie aber ist man nun erst recht über ihn hergefallen! Nein! Still und allein ist er vorher und nachher immer und überall seinen Weg gegangen und hat sich auch nie einer Vereinigung

---

<sup>6</sup> „Karl May als Erzieher“ und „Die Wahrheit über Karl May“ oder Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte von einem dankbaren Leser (=Karl May). Verlag F. E. Fehsenfeld, 1902.

angeschlossen, die man heutzutage sehr oft nur dazu in das Leben zu rufen pflegt, um sich gegenseitig zu beweihräuchern und anzu„hoch“en. Jeder Ringbildung, die in der Gegenwart so allgemein üblich ist, wenn es gilt, eine Zelebrität zu schaffen und den nötigen Heiligenschein dazu – jedes Ringmitglied bildet einen Strahl für letzteren – ist er immer abhold gewesen. Aus eigener Kraft ist er geworden, was er jetzt ist, und niemand schuldet er Dank.

Daß dem so ist, hat man ihm freilich auch als Todsünde angerechnet, denn allein soll heutzutage ja niemand mehr auf einen grünen Zweig kommen, sondern nur durch den Anschluß an eine Gemeinsamkeit oder Korporation und die Unterordnung unter ihre Satzungen. Der Einzelne ist nichts und gilt nichts, sondern nur als Atom einer Genossenschaft, einer Vereinigung bedeutet er etwas! Also lautet das allermodernste Völkerevangelium, die neueste Erlösungslehre für die Masse. Dagegen hat sich allerdings Karl May schwer vergangen; er stammt aber auch aus einer anderen und vielleicht – besseren Zeit.

Vielfach wird er irrtümlicherweise und weil er die Hilfe anderer beharrlich ausschlägt, für stolz und [65] hochmütig, für hartherzig und vielleicht gar geizig gehalten. Nichts kann irriger sein, wie jeder weiß, der ihm jemals näher gekommen ist. Karl May hat ein gar mildes und gütiges Herz, eine offene und freigibige Hand. Fast über seine Kräfte gibt er zu milden Zwecken reiche Gaben oder Spenden an einzelne wie Vereinigungen jeglicher politischer oder konfessioneller Farbe, wenn er auch nicht die Gewohnheit hat, zu wünschen, daß sein Name dafür öffentlich genannt und mit der großen Glocke ausgeläutet wird.

Er hat mit seinen Glücksgütern, die ihm sein eiserner Fleiß, seine Ausdauer im Laufe der Jahre verschafft hat, schon manche Träne getrocknet, manchen Armen und Notleidenden geholfen und unterstützt. Wenn er freilich allen geben würde, die ihm mit Bittschriften nahe kommen, er würde bald selber so arm werden, wie es seine Eltern waren. Auch für Kunst und Wissenschaft gewährt May reiche Gaben, indem er Künstlern Aufträge gibt und arme Studierende unterstützt. Was ihm die Armut seiner Jugend versagte, das ermöglicht er nun anderen, an seiner Stelle zu erreichen.

Daß May in seinem Hause oft Gäste sieht zum Austausch von Gedanken und Meinungen, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Es ist dort schon manches gute und treffliche Wort gesprochen worden von Rittern des Geistes, von Gelehrten und Hohenpriestern der Kunst und Wissenschaft. Die Maysche Tafelrunde ist immer fesselnd und anregend, und hat an derselben schon mancher Träger berühmten Namens [66] teilgenommen, nicht minder Personen aus den allerhöchsten und höchsten Ständen, die gekommen waren, dem Meister in das Angesicht zu schauen und ihm die Hand zu drücken. Er selbst ist dabei stets der Mittelpunkt, gleichsam die belebende Sonne der ganzen kleinen Gesellschaft, und sein Antlitz spiegelt seine innere Verklärung, seine edlen Gedanken, seine geistig hochstehenden Empfindungen, die Frucht eines langen, arbeitsreichen Denkerlebens schon wieder, noch ehe sie von ihm durch Worte seinen Freunden kundgegeben werden.

Es gibt bekanntlich eine Schönheit des Alters, welche die Jugend gar nicht besitzen kann, eben weil sie das Resultat großer, innerer Arbeit und schwerer Seelenkämpfe ist und den errungenen Sieg deutlich verkündet. Diese Schönheit des Alters ist auch dem Meister Karl May im hohen Grade eigen. Sie ist der Abglanz seiner inneren Persönlichkeit, die nur das Reine, das Gute und das Schöne will und in dieser Richtung hin auf jeden Menschen wirkt, der an die Pforte seines Hauses klopft und Eingang bei ihm findet. –

[(67)]

## IV. Die May-Gemeinde

[(68)] Die Gottessprache, welche sich überall vernehmen läßt, ist kein einzelner Dialekt, oder irgend eine menschliche Sprechart, sondern sie ist die Sprache der Wesen und Dinge, mit ihren Wirkungen, Gegenwirkungen und Erfolgen. Göttliche Offenbarungen sind alle jene zahllosen und unaufhörlichen Wunder, in welchen die Wesen und Dinge im Universum anfangen, fortdauern und sich umwandeln. Das einzige Ohr, welches dieses ewige Wort oder diese Sprache Gottes vernimmt, versteht und verstehen kann, ist das reine gute Herz! Nur einem solchen Herzen sind fühlbar, klar und wohlverständlich jene ewigen Wunder als wahre Gottessprache.

Fürst Putjatine.

[(69)] Der Beruf eines Schriftstellers ist ganz und gar nicht leicht. Vielen, die ihn betreiben, fehlt es öfters an dem geeigneten Stoff, andere kommen mit der Verarbeitung und Formgebung desselben nicht zurecht, und wieder anderen fehlt es an der Geschicklichkeit, die fertige Ware an den Mann zu bringen. Nur wenige Bücher und Buchschreiber haben einen sogenannten großen Erfolg und erringen die Gunst und Dankbarkeit des Publikums.

Von den mißlichen Umständen der literarischen Tätigkeit haben denn auch unsere größten Schriftsteller gesprochen und geschrieben. In einem Briefe Gotthold Ephraim Lessings an seinen Bruder findet sich folgende charakteristische Stelle: „Die Schriftstellerei ist die widerwärtigste und abgeschmackteste aller Beschäftigungen. Laß Dich von mir warnen!“ Friedrich Schiller schreibt an seinen Freund Körner: „Meine Schulden verbittern mir das Leben, und bei dieser Seelenlage ist es ganz und gar um schriftstellerische Tätigkeit getan. Ich schmachte nach Ruhe und Freiheit.“ Ferner schreibt selbst Goethe, der Olympier, an Eckermann: „Ein deutscher Schriftsteller, ein deutscher Märtyrer.“ Gustav Freytag aber sagt in seinen „Journalisten“: „Mein Unglück ist nur, ich stecke in einem schlechten Geschäft [70] Ich muß sehen, daß ich aus der Literatur herauskomme!“

Auf Karl May treffen alle diese Klagen und Weherufe über den Literaturberuf nicht zu. Er war in dieser Beziehung von Anbeginn seines publizistischen Wirkens ein wahres Sonnenkind, und der Erfolg begleitete seine Arbeiten von Anfang an. Von einem Ringen und Kämpfen um den Erfolg ist bei ihm nichts zu spüren gewesen. Nach dem Grund hiervon befragt, antwortete er mir: „Das liegt einzig nur in der Idee. Man achtet auf die Regungen der Zeit, sucht sie zu begreifen und schließt sich derjenigen an, für welche man sowohl die Liebe als auch die nötige Begabung und Kraft besitzt. Indem sie nach und nach zum Siege schreitet, nimmt sie auch den, der ihr dient, mit zum Erfolg empor. Das ist das ganze Geheimnis. Aber nennen Sie mir von den vieltausend Schriftstellern diejenigen, welche sich einer solch zeitgeschäftlichen Idee mit vollem Bewußtsein und so vollständig hingegeben haben, daß sie bereit sind, ihr alles, sogar Hab und Gut und Leben, zu opfern! Ich arbeite und kämpfe sogar für das, was bei den Chinesen mit dem Worte „Shen“ bezeichnet wird. Wollen Sie wissen, was das ist, so lesen Sie den Band, an dem ich jetzt schreibe: „Und Friede auf Erden!“

Neben dem materiellen Gewinn, welche seine schriftstellerische Tätigkeit einbrachte, gewann er sich aber auch die Herzen seiner Leser in einer Weise, wie das in der Gegenwart geradezu beispiellos sein dürfte. Die May-Gemeinde ist über die ganze Welt verbreitet [71] und hat Anhänger jeden Standes, jeden Alters und jeden Geschlechts. Im Morgen- wie im Abendlande, diesseits wie jenseits des Ozeans, bei den Franzosen wie Russen, überall, überall sind May-Leser und May-Verehrer zu finden, und in vieler Herzen pulst ein warmes Dankgefühl für den Mann, welcher so vortreffliche Bücher in die Welt gesandt und mancher verkümmerten Seele Trost und Licht gebracht, manch' einsame Stunde verschönt hat. Hunderttausende kennen, schätzen und verehren Karl May als ihren Seelenarzt und Gewissensrat, und eine so große Gemeinde wie er, hat kein katholischer Kirchenfürst, kein evangelischer Bischof, kein griechischer Archimandrit.

In welcher Weise er mit dieser Gemeinde verkehrt, davon haben Fernstehende gar keine Ahnung. Ich erlaube mir, es durch einen Brief zu zeigen. Er bekommt zu gewissen Zeiten, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, an seinen beiden Namenstagen, besonders aber zum Geburtstage, Briefe, Karten und sonstige Zuschriften in solcher Menge, sogar auch Geschenke aller Art, daß er nur den Nahestehendsten mit eigener Hand antworten kann, den übrigen aber gedruckte Zeilen senden muß. Eine solche gedruckte Antwort habe ich noch von seinem vorletzten Geburtstage her. Sie lautet:

Radebeul-Dresden, Villa „Shatterhand“

am 25. Februar 1903.

An alle meine lieben Gratulanten!

Geburtstag heut! Ein ernster Tag für jeden, der gewöhnt ist, nachzudenken; Ihr aber habt ihn **[72]** mir zum Freudentag gemacht! Welch' eine reiche Fülle lieber Gaben! Woher die Karten, Briefe, Telegramme, die Blumen und Geschenke anderer Art? Von überall, wo deutsch die Zunge klingt, aus ungezählten Ländern, Städten, Dörfern, und dennoch nur von einem einz'gen Ort, den Ort in Euch, an den ich dankend schreibe; ich meine – – – Euer Herz!

Da draußen auf der Straße nickt der Februar im Sonnenschein mir zu, und hier im trauten Heim empfangen ich die Strahlen Eurer Liebe. Noch ist's nicht Wonnemond; will es schon Frühling werden? Ich fühle Lenz in mir. Ist meiner Jahre Zahl denn wirklich einundsechzig? Hinweg mit dieser Ziffer! Ich bin ja Freund mit jener ew'gen Jugend, die täglich sich am Ideal erneut und weder Raum noch Erdenzeiten kennt. Und diese Freundin spricht durch mich zu Euch; es ist – – – die Seele!

Ihr habt sie wohl verstanden, diese Seele, wenn sie aus meinen Büchern zu Euch sprach. Ich werdet sie gewiss auch heut verstehen, obgleich sie Euch nur bittet: Habt Geduld! Es gibt noch viel, was ich zu sagen habe. Wir sind ja kürzlich erst von Basra aufgestiegen und wohnen in des Ustad „hohem Hause.“ Nun hab' ich Euch zum Alabasterzelt zu führen, damit Ihr „Geist“ und „Seele“ kennen lernt. Auch wartet man „Im Jenseits“ noch auf Euch. Ist Marah Durimeh bei Euch vergessen? Sie hat Euch jenes Rätsel noch zu lösen, an dem so mancher scharfe Geist vergeblich sich versucht. **[73]** Und dann der kühne Sprung zum „fernen Westen“, wo des Apatschen Testament im See begraben liegt. Wollt Ihr mir helfen, es herauszuholen? Ich weiß ja, daß mein Winnetou noch lebt; er lebt – – – in Euren Herzen!

Es war ein weiter Weg, den wir durch nun fast dreißig Bände gingen. Ich kürzte ihn Euch ab, indem ich scheinbar mit Euch plauderte. Fast hatte es den Anschein des Spazierens, das nur dem Zweck der Unterhaltung folgt. Die Klugen aber haben längst begriffen, dass dieser Weg zu ernstem Ziele führt. Wer „durch die Wüste“ seinen Pfad beginnt, durch Steppen und Savannen weiter wandert und jetzt nun von des Morgenlandes Bergen hinab auf die verlassensten Tiefen schaut, der hat sich doch wohl nicht bloß amüsiert! Und wer mir weiter folgt, wohin ich gehe, dem wird sich bald die goldne Pforte öffnen, zu jenem fernen und doch nahen Reiche, das wir noch zu entdecken haben, obgleich es uns gehört. Man wartet dort auf uns seit langer, langer Zeit. Man will uns dort des Lebens Rätsel lösen. Und wunderbar, was für Bekannte uns empfangen werden! Wir sind es nämlich selbst, die auf uns warten. Der Weg, auf dem wir uns befinden, er führt zu unsern – – – Seelen.

Geburtstag heut! Süß duften Eure Blumen. Und jedes Eurer Worte schaut mich an, als ob es Eure lieben Augen habe. Jawohl, das alte gute Wort ist wahr: Wer Liebe säet, der wird auch Liebe ernten. Ich ernte heut; das gibt nun wieder Saat. **[74]** Ich bitte Euch: Schlagt nach im nächsten Bande! Da reitet unsre Liebe mit dem Haß, der uns vernichten will, rund um das Wasser. Es gilt den höchsten Preis, den es für mich, für meine Leser gibt. Es gilt den Dank für meine Dschamikum, die mich so gastlich bei sich aufgenommen. Kennt Ihr sie wohl? Und auch den Dank, den ich für sie erstrebe? Durch Eure Blumen geht ein leises Flüstern, und hör ich recht, so duften sie sich zu: „Die Dschamikum im fernen Kurdistan, sie gleichen seinen treuen, deutschen Lesern. Drum hat er sie so lieb!“ – – –

May.

Bände könnte man füllen mit der Erzählung von rührenden Zügen dafür, wie tief und wohltätig der Schriftsteller Karl May in das Leben vieler seiner Leser eingegriffen hat, wofür tausende von Briefen Zeugnis ablegen, welche an ihn gerichtet worden sind und auch noch immer werden: „Ich bin durch Sie ein guter Mensch geworden“; „Sie haben mir meinen verlorenen Kinderglauben zurückgebracht“; „Ihnen verdanke ich meinen Gottesglauben und meine, nun feste Lebenszuversicht“; „nur weil ich Ihre Bücher lese, bin ich nun endlich im Leben vorwärts gekommen!“ So lautet der zusammengezogene Inhalt dieser Zuschriften.

Hunderte teilen dem Verfasser mit, daß sie ihn segnen und für ihn beten und keinen größeren Wunsch hegen, als ihn einmal zu sehen oder sein Bild oder seine Handschrift zu besitzen. Wieder andere senden Blumen und sonstige Zeichen von Freundschaft und **[75]** Dankbarkeit bei der oder jener Gelegenheit und bitten um Annahme als Andenken und Beweis ihrer Verehrung und Wertschätzung. Kinder wie Greise, Schüler und Matronen, Vertreter aller Stände finden sich unter diesen Briefschreibern, und in jedem Briefe rufen sie den Segen des Himmels auf ihren lieben Freund und Helfer herab.

Kommt das Weihnachtsfest heran oder Mays Geburtstag, der 25. Februar, so beginnt, wie bereits erwähnt, tagelang eine wahre Hochflut von Liebeszeichen sich über Mays Villa in Radebeul zu ergießen, und der Empfänger müßte wochenlang mehrere Sekretäre beschäftigen, wenn er nicht gleich allgemeine Antworten drucken ließ. Die Unterschriften gibt er: das übrige aber schreibt seine Gattin. Sie ist seine rechte Hand im Verkehr mit der Außenwelt, liest seine Korrespondenz direkt von der Post weg durch und bestimmt, was ihm vorzulegen ist, und was nicht. Das letztere wird von ihr beantwortet, wenn es nicht in den Papierkorb kommt. Unnütze Quereleien, überflüssige Fragen, unverständige Wünsche, widerliche Zeitungsangriffe usw. bekommt er gar nicht zu sehen. Sie versieht diesen Dienst mit unermüdlichem Fleiß, Verständnis und Hingebung und sorgt vor allen Dingen dafür, daß dem [den] über alles geliebten, ich möchte fast sagen angebeteten Mann der Schmutz der Niedrigdenkenden niemals erreichen kann.

Besonders häufig kommt es vor, daß Studenten und Schüler, und zwar nicht bloß aus sächsischen Orten, während der Ferien nach Dresden-Radebeul [76] pilgern und oft stundenlang vor Mays Villa auf- und abgehen, um ihn vielleicht zufällig zu sehen. Sie lesen an der Tür, daß Fremde nur nach vorheriger Anmeldung Zutritt finden können, und sind darum bescheiden genug, nicht zu klingeln. Aber gerade wegen dieser Bescheidenheit werden sie oft doch hereingelassen und bekommen ihn meist auch noch zu sehen und zu sprechen, falls er sich nicht auf Reisen befindet.

Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß es nur so jugendliche Besucher gebe. Die größte Zahl derer, die da kommen, sind vielmehr Erwachsene. Die wirklichen Leser und Anhänger Karl Mays wissen nämlich ganz bestimmt, wie viel Geist und Kenntnis dazu gehört, den eigentlichen Inhalt seiner Bücher zu erfassen, und daß das Wort „Jugendschriftsteller“ eine Lüge, eine Finte ist, ohne welche Feindseligkeiten überhaupt nicht möglich wären. Es fahren nicht selten glänzende, hochherrschaftliche Equipagen an Mays Villa vor, welche Angehörige deutscher Fürstenhäuser, des hohen Adels und Würdenträger aller Art bringen, um May zu besuchen und ein Stündchen mit ihm zu verplaudern. Auch hohe Militärs, Gelehrte aller Nationen, Priester der Kunst und der christlichen Kirche, Missionare, Erzieher und Berater wichtiger Persönlichkeiten sind zu ihm gekommen, um ihn kennen zu lernen und ihre Gedanken mit ihm auszutauschen.

May besitzt dicke, folioförmige Photographiealben mit den Bildern hochstehender und einflußreicher Herren und Damen zur Erinnerung an Besuche, die sie ihm machten oder er ihnen machen durfte. Nie aber [77] wird man sagen können, daß er irgend eine dieser Bekanntschaften oder Konnexionen zur Erfüllung auch nur des geringsten Wunsches für sich ausgenutzt habe! Auch von Autographen berühmter Zeitgenossen in Form von Briefen und anderen Zuschriften könnte May eine nach hunderten von Nummern zählende Sammlung zusammenstellen. Aber auch gar rührende Schriftstücke von schlichten, einfältigen Leuten besitzt May eine überquellende Menge und er schätzt sie ebenso hoch ein wie jene mit der Grafen- und Fürstenkrone.

Diese allgemeine Verehrung, Anhänglichkeit und Dankbarkeit, welche May als Schriftsteller gefunden, ist doch gewiß recht sehr merkwürdig und gibt viel zu denken! Mays Person und Worte erscheinen fast wie eine Macht, welche mit Allgewalt die Seelen der Menschen an sich zu ziehen und festzuhalten weiß. Das ist besonders im persönlichen Verkehr mit ihm zu bemerken.

Die meisten seiner Bekannten möchten, wenn sie kommen, am liebsten mit ihm allein sein, um nur ihn reden zu hören und kein Wort von seinen Lippen zu verlieren. Jeder Dritte stört sie; jede andere Meinung gilt ihnen nichts, wenn der Altmeister redet oder vorliest. Es ist wirklich eine ganz eigene Sache um diesen Karl May, und wenn er seine Person und den Zauber seines Gedankenfluges und seiner Ausdrucksweise in den Dienst einer Gemeinsamkeit zu stellen geneigt sein würde, so könnte diese des Erfolges ihrer Sache sicher sein.

May ist denn auch schon wiederholt angegangen und umworben worden, sein hohes Können in den [78] Dienst dieser oder jener Zeit- und Streitfrage herzuleihen, unter Verheißungen verschiedener Art. Bis jetzt ist er aber dafür nicht zu haben gewesen und wird seinen selbsterwählten Weg wohl auch allein weitergehen. Er verfügt ja jetzt schon über eine größere Anzahl Jünger und Anhänger, als er jemals erlangen könnte, wenn er für diese oder jene Sache das Wort ergreifen würde, mit dem Munde oder mit der Feder, da oder dort. Von den Büchern aber, die er geschrieben hat, gilt vor allem jenes bekannte Wort von Ludwig Feuerbach, welches lautet: „Die Bücher sind einsame Kapellen, die der Mensch in den wildromantischen Gegenden des Lebens auf den höchsten und schönsten Standpunkten errichtet und auf seinen Wanderungen nicht bloß der Aussicht wegen, sondern hauptsächlich deswegen besucht, um sich in ihnen von den Zerstreungen des Lebens zu sammeln und seine Gedanken auf ein anderes Sein, als das nur sinnliche, zu richten“.

Die wunderbare Gewalt, welche May auf alle seine Leser (hier meine ich natürlich nicht die nur angeblichen) und Zuhörer ausübt, nützt er aber niemals in seinem Interesse aus, sondern er verwendet sie immer und überall nur dazu, jenen den Weg hinauf und empor zu zeigen und sie auf denselben forthin weiter zu führen. Er liebt es, Besucher, welche an dem Dasein Gottes und an dem Fortleben des Einzelnen nach dem Tode zweifeln, denen es aber Ernst ist, sich hierüber belehren zu lassen, oft bei sich als Gast über Nacht zu behalten. Es gibt da beim Abendessen einen gewissen Platz an der Tafel, dem Hausherrn gegenüber. [79] Auf diesem Stuhle hat schon gar mancher die halbe oder wohl fast die ganze Nacht Karl May und seiner kunstbegeisterten gottesfürchtigen Frau gegenüber gesessen, um dann am Schlusse der tiefen, ernsten Wechselreden tief aufatmend zu erklären, er beginne zu fühlen, daß er sich bisher auf falschem Wege befunden habe.

Mays Bücher sind eine wahre Fundgrube für seinen durch nichts zu erschütternden Christenglauben, und er ist im schönsten Sinne des Wortes ein echter, rechter Seelenfänger, der seine Leser, wie der Magnet das Eisen, hinter sich herzieht nach dem Himmelreich, im Leben, wie im Tode. Daß es ihm nicht nur gelingt, fromm erzogene, im Glauben ihrer Kirche groß und reif gewordene Leute von an sich herantretenden Zweifeln zu befreien, sondern es auch versteht, ganz „modern“ denkende Menschen mit seinen Idealen vertraut und sie ihnen lieb und wert zu machen, dürfte aus der Tatsache hervorgehen, daß selbst hervorragende Schriftsteller und Künstler, die ihren Werken nach der „anderen Richtung“ anzugehören scheinen, mit ihren eigentlichen tiefen Ansichten hervortreten wagen, nachdem sie May gelesen und von ihm gesehen haben, daß freimütiges Hervortreten nicht nur das Mannes würdig, sondern auch lohnend ist.

Karl May ist eben ein Unwiderstehlicher, der auch starke Geister auf seine Bahn zu lenken weiß. Niemand weiß das besser, als die Angehörigen seiner Lesergemeinde, auf welche der Zauber seiner Bücher nun schon seit einem vollen Menschenalter belebend und befruchtend wirkt und Nutzen schafft dem einzelnen, wie [80] der Gesamtheit. May ist jedenfalls ein höchst merkwürdiger und eigenartiger Mann und Charakter, und wenn er einst aus dem Leben geschieden ist, werden gewiß nicht nur seine näheren Freunde sowie die Angehörigen der Maygemeinde in der weiten Welt, sondern auch die deutsche Literatur und die Gelehrtenwelt endlich auch zu der Ueberzeugung kommen, daß er ein seltener und nicht leicht zu ersetzender Geist gewesen ist, der einen Nachfolger auf dem von ihm geschaffenen Arbeitsfelde wohl schwerlich haben wird.

Die Gegenwart aber mit ihren sich immer mehr vertiefenden und verschärfenden Gegensätzen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens und Strebens, anstatt dankbar anzuerkennen, daß es gerade seine stille und dankbare Aufgabe ist, diese schädlichen Gegensätze auszugleichen, steinigte und kreuzigte ihn ob seiner Tätigkeit, die gewissen Leuten, die von diesen unversöhnlichen Zuständen leben, allerdings ein gewaltiger Dorn im Auge ist. Sie verstanden ihn nicht oder wollten ihn nicht verstehen und rechneten ihm als Todsünde an, was ihnen als eitel Gaukelspiel und Phantasmagorie erschien, weil sie es nicht zu begreifen vermochten. Was ich mit diesen Worten meine, kann man aus einem Nachwort ersehen, welches er zu einem seiner Bände geschrieben hat. Ich gebe es hier wieder:

#### Nachwort:

„Winnetou“ hat eine wahre Flut von Karten und Briefen, die man mir sendet, hervorgerufen. Sie fließt noch immer fort und scheint kein Ende nehmen zu [81] wollen. Welch eine Menge von Vermutungen und Fragen! Wer soll sie alle beantworten! Ich bitte um Geduld.

Ja, um Geduld! Wir haben ja Zeit; wir sind erst im Beginn. Wir versammeln uns zunächst. Nämlich in den Wüsten und Steppen der einen und in den Prärien und Savannen der anderen Hemisphäre. Das sind die Niederungen des Lebens, aus denen sich der Mensch nur dadurch retten kann, daß er aus ihnen empor zur Höhe steigt. Und das, das wollen wir jetzt tun! Wir wollen „durch die Wüste“ und „durch das wilde Kurdistan“ hinauf zum Berg des Alabasterzeltes und zu dem Dschebel Marah Durimeh. Und wir wollen durch die niedrige Maximi [Mapimi] und den tödlichen Llano estacado bergaufwärts nach der Zinne des Mount Winnetou. Wer Mut hat, gehe mit; der Schwache aber bleibe! Denn der Weg nach diesen beiden Zielen ist nicht leicht und führt über jene Stelle, jenseits welcher nur noch innere Ereignisse Geltung haben und jedermann nach dem Sinne, nicht aber nach dem Worte fragen darf.

Wo der Berg des Alabasterzeltes, der Dschebel Marah Durimeh und der Mount Winnetou stehen? Ich werde es erzählen und dabei Gelegenheit finden, alle Fragen zu beantworten, welche ich jetzt und brieflich ganz unmöglich erledigen kann.

Radebeul-Dresden,  
Villa „Shatterhand“.

Karl May.

Wenn man Karl May ein Rätsel genannt hat und nun fragt, warum er für so viele ein Rätsel sei, so gibt dieses Nachwort die beste Auskunft hierüber. **[82]** So packend, oft sogar drastisch, so überwältigend dramatisch die Erzählungen Karl Mays sind, man weiß nie, wo bei ihm das Physische in das Metaphysische übergeht. Und das ist gerade seine Force! Er sagt: „jene Stelle, hinter welcher nur noch innere Ereignisse Geltung haben“.

Wer über ihn spricht oder schreibt und dabei klug zu handeln gedenkt, der hat sehr aufmerksam auf diese Stelle zu achten, sonst riskiert er, später ausgelacht zu werden. Ich muß hierbei an die modernen Panoramen denken, an die Rundbilder von Schlachten, Christi Kreuzigung und dergleichen. Die Leinwand ist in einem Kreis gezogen. Der Beschauer steht im Mittelpunkte dieses Kreises. Alles, was man auf der Kreisfläche rund um sich herum stehen oder liegen sieht, ist faktisch da, ist real vorhanden, ist Wirklichkeit. Die Steine, Waffen und Geräte, die ich in meiner Nähe liegen sehe, sind wirklich Steine, Waffen und Geräte. Aber da, wo die Fläche zu Ende geht, also auf der Linie des Kreises, ist die aufrechtstehende Leinwand aufgespannt, da beginnt die Fiktion, da sind die Steine, Waffen, Geräte usw. gemalt; jeder Gegenstand und jede Figur stammt aus dem Farbentopfe des Künstlers, und während man meilenweit in eine durchsichtige, sonnengoldene Atmosphäre hinauszublicken glaubt, befindet man sich in Wirklichkeit inmitten eines engen Leinwandzylinders, durch den man gar nicht hindurchschauen kann.

So ähnlich ist es wohl auch mit den Büchern Karl Mays. Bis zu der „Stelle, jenseits welcher nur **[83]** noch innere Ereignisse Geltung haben“, ist er der Geograph, der Ethnograph, der gewissenhafteste Realist, den ich mir denken kann. Dann aber geht er zu seiner zweiten, unendlich schwierigeren Aufgabe über, seine Körper werden Seelen, werden Geister, und das was nun geschieht, geschieht zwar von ganz denselben Persönlichkeiten und in größter Folgerichtigkeit mit dem Vorhergehenden, und aber doch in einem Reiche, welches uns einstweilen erst nur auf diesem künstlerischen Wege sichtbar gemacht werden kann. Denn es ist eine Kunst, und zwar eine ganz ungewöhnliche, mit welcher der Verfasser die vielen Tausende seiner Leser aus dem Reiche diesseits dieser Stelle in das Reich jenseits dieser Stelle treten läßt, ohne daß einer von ihnen bemerkt, daß hier die unterhaltende Erzählung endet und das „geistige frohe Forschen“, das Studium einer fernen und doch so nahen Welt beginnt, die wir noch zu entdecken haben, obgleich wir sie seit Anbeginn als die unserige bezeichnen.

Oder irre ich mich? Sollte es Leser geben, welche den Verfasser verstanden und also gewußt haben, mit welchem Schritte sie aus den materiellen Ereignissen in die geistigen übertraten? Wußten es vielleicht die freundlichen Herren, die über ihn geschrieben haben? Ich hoffe es! Denn es wird die Zeit kommen, in der jedes Kind diese Linie in den Karl Mayschen Erzählungen kennt, und dann möchte ich wenigstens von mir als Kritiker nicht sagen lassen, daß ich der „Bauer im Panorama“ gewesen sei.

**[84]** Und noch vorsichtiger als mit „jener Stelle“ hat man wahrscheinlich mit dem so viel angegriffenen „Ich“ zu sein! Ich glaube nämlich, diese Stelle befindet sich in diesem Ich. Und es wird doch wohl niemand, der sich für berufen hält, über Karl May abzuurteilen, von sich selbst sagen lassen wollen, daß er nicht einmal über diese Stelle in seinem eigenen Ich hinübergekommen sei!



[(85)]

## V. Mays Verfehlungen und seine Widersacher

[(86)] Großen Seelen ziehen die Schmerzen nach wie den Bergen die Gewitter – aber an ihnen brechen sich auch die Wetter.

Jean Paul.

[(87)] Niemand auf der Welt ist unfehlbar! Fehler haben wir alle, und jedem Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann! Das gilt auch von Karl May. Seine Gegner behaupten sogar, daß er ein sehr großer Sünder sei und sich gar vielerlei habe zu schulden kommen lassen. Was sind nicht alles für Vorwürfe gegen – – – – aber da muß ich leider aufhören und eine neue Zeile anfangen, weil ich dieses ganze letzte Kapitel vollständig ändern muß.

Ich hatte nämlich, wie die Ueberschrift zeigt, hier zweierlei behandelt: Erstens, was ich an Karl May und seinen Werken aussetzen zu müssen glaubte; das war nicht viel und beruhte zumeist nur auf der Verschiedenheit unserer Lebensanschauungen. Zweitens das, was ich an seinen Feinden auszusetzen hatte; das war viel. Das wurde so lang und klang so scharf, daß mir schließlich doch Bedenken kamen. May selbst hatte sich nicht im geringsten mit ihnen eingelassen; was würde er wohl zu diesem meinen eingehenden Auseinandersetzungen sagen? Ich schrieb daher an ihn, teilte ihm den Titel dieses Kapitels mit und fügte hinzu, ich hätte alle Vorwürfe seiner Widersacher einzeln [88] aufgeführt und ihn dagegen verteidigt, was mir natürlich sehr leicht geworden und also vortrefflich gelungen sei; ob er diese ausführliche Abwehr billige. Da kam umgehend folgende Antwort:

„Lieber alter Held und Degen!

Schon wieder im Kampfe für andere und niemals für sich selbst? Aber auch auf die Gefahr hin, Ihnen undankbar zu erscheinen, bitte ich Sie, das Blut aller derer, die Sie als meine Feinde bezeichnen, zu schonen. Ich kann sie nämlich nicht entbehren! Sie haben keine Ahnung, wie nötig sie mir sind! Sie wissen, ich habe bis jetzt nur skizziert, nur vorbereitet; die eigentliche Arbeit soll erst begonnen werden. Wie soll ich diese meine schwere Aufgabe lösen, wenn Sie in Ihrem heiligen Eifer mir alle diese prächtigen Modelle für hochwichtige Charaktergestaltungen einfach zur Türe hinaus- und die Treppe hinunterwerfen? Darf ich nur Licht verwenden? Nur wahre, edle Christen bringen? Nur hoch und edel denkende Menschen? Nein, ich muß auch Schatten haben, und zwar sogar oft tiefe, schwere, unheilbringende Schatten. Und diese sind, Gott sei Dank, viel seltener als das Licht. Also bitte, lassen Sie mir mein Atelier genau so, wie es ist! Ich habe vor, Himmel und Hölle zu beschreiben. Den ersteren habe ich hier in meinem Hause. In die letztere steige ich, so oft ich es verlasse. Da studiere und da zeichne ich. Sie alle werden skizziert. Der größte Satanas muß mir ebenso sitzen, wie das kleinste Beelzebuberl. [89] Daß man meine Gestalten und meine Werke jetzt noch nicht versteht, das kann für mich doch kein Grund sein, mir von einem gewissen Max Dittrich diese meine lieben, lieben Teufel verschimpfieren zu lassen! Also, Schwert in die Scheide, mein Freund! Sie wissen ja, wie ich das Leben betrachte: Wenn jemand mein Feind ist, so kann er nicht dafür; es ihm anzurechnen, wäre Albernheit!

Und nun noch Eins! Lesen Sie „Meine Legitimation“ in den „Himmelsgedanken“, und lesen Sie das Leitgedicht für mein neuestes Buch „Friede auf Erden“! Und fliegen Sie in Gedanken alles durch, was ich geschrieben habe, von Anfang an bis heut! Finden Sie etwas anderes als nur Liebe, nur immer Liebe? Habe ich jemals ein einziges Wort gesprochen, welches im Dienste des Hasses, des Neides, der Rache, der Vergeltung, des Haders und der Zwietracht stand? Werfen mir meine Leser nicht im Gegenteil häufig vor, daß ich die Feinde zu sehr schone, ihnen zu oft verzeihe? Darf diese Liebe nur in meinen Büchern wohnen? Soll ich, der ich sie lehre, der Einzige sein, der sie nicht übt? Ich bin ja froh, daß ich angegriffen werde und gerade solche Gegner habe! Denn erstens beweist es mir, daß ich am richtigen Platze stehe, und zweitens gibt es meiner Theorie Gelegenheit, sich an mir selbst zu bewähren.

Also noch einmal: Gönnen Sie mir meine Feinde! Aber bitte, schonen Sie nicht etwa auch mich! Schreiben Sie getrost heraus, was Sie zu [90] tadeln haben! Gemeine, hämische Schmähungen fallen nur allein auf die Lästere zurück; der edle Tadel aber ehrt und hebt sie beide, den, der ihn wohlwollend gibt, und den, der ihn dankbar nimmt und dann befolgt.

Ihr alter, treuer

May.“

Als ich diesen Brief gelesen hatte, mußte ich nun freilich auf mein schönes, langes, siegreiches polemisches Kapitel verzichten und ein anderes beginnen, das jetzige. Hierzu wurde ich ebenso auch durch die beiden Gedichte bestimmt, auf welche mich May verwiesen hatte. In seiner „Legitimation“ zu dem Band „Himmelsgedanken“ sagt er:

„Grüß Gott, du liebes Tröpflein Tau!  
So einen Schmuck gibt es wohl nimmer:  
Von jedem Hälmdchen auf der Au  
Spitzt es wie Diamantenschimmer.  
Entstammt der Erde, harrst du froh  
Dem holden Morgenlicht entgegen.  
Tränkst deinen Halm und wirst ihm so  
Nicht nur zur Zierde, auch zum Segen.

Kommt dann aus goldbrokatnem Tor  
Die Königin des Tags gestiegen,  
So strebst du sehnsuchtsvoll empor,  
Dich ihrem Strahle anzuschmiegen.  
Du fühlst, du bist ihr untertan,  
Du kannst nicht ohne sie bestehen  
Und wirst gezogen himmelan.  
In ihrem Kusse aufzugehen.

[91] Ein solches Tröpflein bin auch ich  
Am Lebensmorgen einst gewesen,  
Ein Tröpflein, das dem andern glich,  
Nicht auserwählt, nicht auserlesen.  
Ich hing nicht hoch, ich wurde nicht  
Von einer Rose stolz getragen;  
Tief unten sah ich auf zum Licht  
Und durfte kaum zu hoffen wagen.  
  
Da stieg sie auf, so himmlisch klar,  
So gnadenreich, voll Welterbarmen,  
Und mich trieb es so wunderbar,  
Mit ihr die Menschheit zu umarmen.  
Es war, als ob ich beten müßt:  
„O komm, und stille mein Verlangen!“  
Da hat die Liebe mich geküßt,  
Und ich bin in ihr aufgegangen.“

Man lese dieses Gedicht einfach nur mit gutem Willen. Es bedarf nicht des geringsten Nachdenkens, die Absicht und den Inhalt zu begreifen. May beantwortet da die Frage, wer er denn sei, daß er es gewagt habe, ein solches Buch mit dem Titel „Himmelsgedanken“ zu schreiben: „Wer ich bin? Nichts anderes als Ihr, Ihr alle. Ein Tröpfchen Tau, bestimmt, wie jedes Menschenkind, im Sonnenstrahl emporzusteigen und dort zur Liebe zu werden, die wieder niederkommt, der Menschheit Tageslicht und das Gefühl der Himmelsangehörigkeit zu bringen. Ich überhebe und rühme mich nicht und ich bilde mir nichts ein. Nicht hoch oben, sondern tief unten war mein Platz am Lebensmorgen. Mir ziemt also Bescheidenheit, nicht Hochmut. Aber ich habe nicht widerstanden, [92] als mich das Gesetz der Natur ergriff, um mich jenseits des Erdenhasses der Liebe auszuliefern. Dort bin ich nun daheim, und da kann ich nicht mehr anders, ich kann nur noch Liebe geben. Und das macht mich glücklich. Ich sollt auch glücklich sein; ich wünsche es. Drum lest, was ich Euch hier schreibe!“

Das ist derselbe May, der in der vorhergehenden Einleitung zu diesen „Himmelsgedanken“ sagt: „Denk' nicht an ird'schen Ruhm!“ Und diesen Mann hat man der Eitelkeit und Selbstüberhebung beschuldigt und ihm öffentlich vorgeworfen, daß er seine Bücher schreibe, nur um elendes Geld zu verdienen! Diejenigen, die das sagen, haben ja nicht die geringste Ahnung von dem menschenfreundlichen Zweck, für den er, der Kinderlose, die Erträgnisse seines rastlosen Fleißes bestimmt hat!

Und das Leitgedicht für „Friede auf Erden“, den allerneuesten Band, ist an die Heidenmission gerichtet und lautet folgendermaßen:

„Tragt Euer Evangelium hinaus,  
Doch ohne Kampf sei es der Welt beschieden,  
Und seht Ihr irgendwo ein Gotteshaus,  
So stehe es für Euch im Völkerfrieden.  
Gebt, was Ihr bringt, doch bringt nur Liebe mit;  
Das andre alles sei daheim geblieben.  
Grad weil sie einst für Euch den Tod erlitt,  
Will sie durch Euch nun ewig weiter lieben.

Tragt Euer Evangelium hinaus,  
Indem Ihr's lebt und lehrt an jedem Orte,  
Und alle Welt sei Euer Gotteshaus,  
In welchem Ihr erklingt als Engelsworte.

**[93]** Gebt Liebe nur, gebt Liebe nur allein;  
Laßt ihren Puls durch alle Länder fließen;  
Dann wird die Erde Christi Kirche sein  
Und wieder eins von Gottes Paradiesen!“

Christi Kirche! Gerade diejenigen, welche von sich behaupten, die echtsten, die besten, die begnadetsten, die auserwählten Glieder dieser Kirche zu sein, sie sind es, die den Verfasser dieses von christlicher Nächstenliebe förmlich sprühenden Gedichtes verdammten und es zu erreichen trachten, daß seine Bücher just denen verboten und entzogen werden, welche dieser Liebe am allermeisten bedürfen! Und gegen solche Leute, gegen solche Feinde soll ich ihn nicht verteidigen! Das verbietet er mir! Auf ihn aber soll ich schimpfen, so sehr es mir beliebt! Und warum? Weil es ihn ehrt und mich dazu! Ich danke! Nun beliebt es mir gerade nicht! Darf ich jenen die Leviten nicht lesen, so bekommt auch er sie nicht zu hören. Er hat schon mehr als genug anzuhören gehabt. Ich wollte ja hauptsächlich nur das eine tadeln, daß er nicht mit beiden Fäusten dreingeschlagen hat, als ich meinte, daß er sich wehren sollte, und ich ihm meine Zeitung dazu anbot. Nun aber werfe ich mein Streitbares Kapitel in den Papierkorb, schreibe dafür dieses höchst friedliche hier und erkläre allen Feinden meines Freundes Karl May, daß ich sie auf seinen Wunsch von jetzt an herzlich lieb haben und ihnen in dieser Schrift mit keinem Worte mehr nahetreten werden. Indem ich dieses schreibe, fühle ich, daß ich hoch über mir [mich] selbst emporwachse. Wahrscheinlich bin ich nun ein Ideal!

**[94]** Wenn ich das geworden bin, ohne aber aufgehört zu haben, der alte Realist zu sein, dann besitze ich ganz plötzlich das Geschick, die Art und Weise Karl Mays zu begreifen und über sie wenigstens einigermaßen Auskunft erteilen zu können. Er ist nämlich auch Realist und zwar ein sehr ungenierter. Das zeigen seine Schilderungen, die wir nicht seiner Phantasie, sondern seiner Beobachtungsgabe verdanken. Er ist ferner Idealist und zwar der begeistertste, den ich kenne; das habe ich schon gesagt, und keiner seiner Leser wird es bestreiten. Und da wir wissen, daß zwischen dem Realen und Idealen nur die Kunst vermittelt, so füge ich hinzu, Karl May ist drittens auch Künstler. Gerade das ist es, was man ihm von gewisser Seite hat absprechen wollen, doch mit dem größten Unrecht! Nur geht er hierbei seine eigenen Wege, die ihn aber so führen, daß er als Künstler der Kritik völlig aus den Augen verschwindet. Ich greife zu dem mir nächstliegenden, dem letztgeschriebenen seiner Bücher, um an diesem einen Beispiele zu erklären, was ich meine. Das ist der vierte Band der Reiseerzählungen „Im Reiche des silbernen Löwen“.

Dieses Reich ist Persien. May führt seine Leser aus der türkischen Provinz Irak Arabi hinauf über die Grenzgebirge nach Kurdistan. Was er ihnen da zeigt und schildert, gehört in das Reich der Wirklichkeit: des zweifellos Vorhandenen. Es ist alles so, wie er es beschreibt, die Natur und die Menschen und was die letzteren treiben. Hier zeigt er sich in der Weise als Realist, daß ich wohl behaupten darf: es übertrifft ihn **[95]** kein Zweiter. Um mein früheres Bild zu gebrauchen: Der Leser steht im Mittelpunkte des gewaltigen, fremdartigen Gebirgspanoramas, und alles, was sich im Bereiche seiner körperlichen Atmosphäre befindet, ist sinnlich vorhanden, vom kleinsten Gegenstande, den der Verfasser erwähnt, bis hinauf zum Beherrscher des Reiches[,] dem Schah- in Schah.

So weit diese Atmosphäre reicht, so weit reicht auch das Begriffs- und das Erkenntnisvermögen des gewöhnlichen Lesers. Es kann nicht darüber hinaus. Aber May will mehr sagen und zeigen, als solch ein Leser sieht und versteht. Da kommt die kritische Stelle, die für jedermann an der Umfangsline seines Kreises liegt, „jenseits welcher nur noch innere Ereignisse Geltung haben“. An dieser Stelle verwandelt sich das persische Reich in die Erde überhaupt; mit seinen Bewohnern ist die ganze Menschheit gemeint, und wenn von dem Schah- in Schah die Rede ist, so hat man unter diesem Herrscher Gott zu verstehen.

Wenn May z. B. erzählt, daß der fromme Ustad zum Schah- in Schah gereist sei, um ihn um Hilfe aus der Not zu bitten, und daß ihm die Heerscharen des Beherrschers schon unterwegs begegnet seien, so will er damit nichts anderes sagen, als: Der Ustad ist im Gebet zu Gott gegangen und der Allgütige kam ihm mit seiner Hilfe bereits entgegen, denn es steht geschrieben: „Euer Vater weiß, was Ihr braucht, noch ehe Ihr ihn darum bittet!“ May schildert hier also das Gebet, und zwar in einer so prächtigen, zu Gott emporführenden Weise, daß ihn [ihm] jeder Christ und ganz [96] besonders jeder Priester dafür die Hände dankbar drücken sollte! Hier ist er Idealist; er steht auf seinem eigentlichen Gebiete, wo er sich von nichts und durch niemand irritieren läßt, und weil er da weder andere Menschen noch menschliche Satzungen zwischen sich und seinem Leser duldet, ist die Wirkung dieser Bücher eine so unmittelbare und zum Ideal erhebende.

Die Schilderung jener „Heut ist die Nacht des neuen Mondes“ ist ganz unbestreitbar etwas, was noch niemand je gelesen hat! Da kommen die durch Jahrtausende hindurch in ihren Irrtümern verkalkten Geister aus dem unterirdischen Bassin heraus in den offenen mondüberstrahlten See geschwommen und wenden sich dem Ufer zu, um dort emporzusteigen zur Anbetungsstätte des allerhöchsten, einzig wahren Geistes, und ihm zu danken für die endliche Erlösung aus der Finsternis. Diese und ähnliche Szenen sind nach meinem Empfinden geradezu ideal geschrieben und man darf sich also nicht wundern, wenn ihre Wirkung eine dementsprechende ist.

Genau an der Grenze dieser beiden Reiche des Realen und des Idealen steht der dritte, nämlich der Künstler May. Er weist von Tag zu Tag, von Stufe zu Stufe, von Gestalt zu Gestalt deutlich nach, in welcher Weise die Verhältnisse unseres gewöhnlichen Lebens von jenen höheren Gedanken ergriffen und beeinflusst werden. Er will, daß wir uns selbst erkennen, hält uns aber keinen Spiegel vor, weil er weiß, daß dies vergeblich sein würde. Sondern er führt uns in fremde Länder, deren Bewohner er uns mit Wahrheitstreue [97] in ihren physischen und seelischen Wesen vor die Augen führt.

In dem Moment aber, an welchem sie jene Stelle erreichen, „jenseits welcher nur noch innere Ereignisse Geltung haben“, also wo im Panorama die Arbeit des Künstlers beginnt, verleiht er ihnen Geist vom himmlischen Geist und erläutert uns mit Hilfe dieses hochinteressanten Anschauungsunterrichtes, was für eine Macht dieser Geist selbst auf die unbefangenen Menschen und auf die widerstreben[de]sten Verhältnisse hat.

In dieser Weise hat der Künstler May in seinen Büchern eine Galerie geschaffen, deren Bilder man von verschiedenen Seiten betrachten muß, um zu erfahren, wen oder was sie vorzustellen haben. Jeder wahre Künstler arbeitet selbstverständlich subjektiv. Und May, dem man lächerlicherweise vorgeworfen hat, er schreibe nur Unerlebtes, ist ein Subjektivist, den man wohl noch erst kennen zu lernen hat. Wer sich ihm gegenüber in mehr als gebührender Weise abzeichnet, der setzt sich der Gefahr aus, von ihm der Mit- und Nachwelt zwar unter einem fremden Namen, aber in seiner wirklichen, oft mit großer Mühe verheimlichten wahren Gestalt gezeichnet zu werden.

Man lese den von mir herangezogenen Band! Wer ist der Ustad, der Pedehr, der Mirza, der Scheik ul Islam, der Henker? Wer sind die braven Dschamikun und die beiden herrlichen Pferde Assil ben Rih und Syrr? Wer ist Pekala und Schakara und wer Marah Durimeh? Wo liegt, geistig gemeint, das Land der Dschamikun, und auf welchem Berge steht das Alabasterzelt?

[98] Das Physische und Seelische, das mit den Händen, mit den Sinnen Greifliche, hat man im Morgenlande zu suchen. Die Geister aber gehen bei uns, hier in der Heimat um. Wer die heimischen Verhältnisse kennt und nachzudenken gelernt hat, der braucht nicht lange zu suchen, er findet sie alle! Es kann z. B. sehr leicht vorkommen, daß der „Henker“ öffentlich behauptet: „May sinnt sich alle seine Erlebnisse hinter seinem Schreibtisch aus“. Und doch wurde besonders er, der Henker, so wahr, so deutlich und so ausführlich erlebt und dann ebenso wahr, so deutlich und ausführlich beschrieben, daß er es weder ableugnen, noch irgendwo verbergen kann.

Es ist also gar nicht leicht, zu behaupten, daß man May gelesen und verstanden habe. Noch schwerer ist es, ihn zu kritisieren. Ja, ich möchte es fast gefährlich nennen, weil der Ruhm, den man sich hierbei zu

erjagen hofft, sich schon nach kurzer Zeit in das Gegenteil verwandeln kann. Es ist da schon so manches blamable Wort gesprochen worden, und manches mit höchst feierlichem Beifall aufgenommene und weiterberichtete Episödchen wird zur albernem Farce oder Burleske werden, über die nicht einmal der Erfinder zuletzt noch lacht! Ich wiederhole demgegenüber: „May hat bisher nur erst skizziert. Es ist ihm gar nicht eingefallen, diese Skizzen als Kunst- und Meisterwerke zu bezeichnen. Seine eigentliche Arbeit liegt noch im Stadium der Vorstudien. Wer schon jetzt über ihn abschließend urteilt, dem kann es sehr leicht geschehen, daß er später einmal dieses sein Urteil zurückzunehmen [99] haben wird. Und das ist etwas, was man auf keinen Fall als angenehm bezeichnen darf. Ich meine folgendes:

Als im Anfange der neunziger Jahre die gesammelten Reisewerke von Karl May erschienen, war man auf gewisser Seite im höchsten Grade entzückt, einen so seltenen, begabten Mann im Wigwam zu haben. Man pries ihn über alle Maßen und ging mit seinem Lobe weit über die gebotenen Grenzen hinaus. Das war falsch und hat sich bitter gerächt! Als man dann sah, daß May auf seinem natürlich Entwicklungsweg und bei seiner natürlichen Aufgabe blieb und sich nicht künstlich züchten lassen wollte, geberdete man sich plötzlich, als ob man ihn wegwerfen könne und faktisch auch wegwerfen wolle, und schalt und schimpfte ihn noch tiefer hinab, als man ihn vorher hinaufgehoben hatte. Aber auch das war falsch. Auch das ist verkehrt und wird sich noch bitter rächen! Einen Karl May kann man nicht wegwerfen, ausmerzen und totsagen, wie es einem beliebt. Der bleibt auch fernerhin auf seinem natürlichen Entwicklungsweg und bei seiner natürlichen Aufgabe, wobei es ihm gleichgültig sein muß, ob irgend ein Leser ihm freundlich oder feindlich gesinnt ist und irgend ein Redakteur ihn wohlwollend oder gehässig kritisiert.

Denn, daß ich es sage: Er schreibt nicht für die Gegenwart, sondern für die Zukunft, nicht um gelobt zu werden, um Geld zu verdienen, sondern um – – doch hierüber muß ich schweigen; er wird es selbst sagen in seinen kommenden Werken. Und dann wird man einsehen, welch ein unvergleichlicher Schwabenstreich es war, *anticipando* in alle Welt hinauszuschreien: „Karl [100] May ist literarisch tot, ist mausetot; daran ist nichts mehr zu ändern!“ Solche Geister sterben nicht, sterben nun und nimmermehr!

Seine Eigenart hat gar viele Vermutungen lebendig werden lassen in der Leute Mund. In Berlin heißt es sogar vielfach: „Es gibt gar keinen Karl May, die Reise-Erzählungen, die unter diesem Namen in die Welt gehen, schreibt eine Dame, die man nur noch nicht kennt!“ In unserer feministisch überquellenden Zeit und besonders in dem an Frauen und Mädchen so überreichen Berlin muß nach der Meinung der Menge immer ein Weib die Hand im Spiele haben, wenn es sich um Aufsehen machende Ereignisse und Werke handelt, und die geschäftigen Menschenzungen und Gehirne erfinden in solchen Fällen sogleich die unglaublichsten Lesarten. Die May-Legende, in ihren mannigfaltigen Versionen, in welche das krankhafte *cherchez la femme* der Gegenwart, wie *figura* zeigt, ebenfalls hinein spielt, ist der deutlichste und beste Beweis für das eben Gesagte.

Aber ich glaube, da habe ich wieder angefangen, zu polemisieren und zu rasonieren! Aber noch ist es Zeit; noch kann ich wieder zurück, denn ich habe keine Namen genannt und also dennoch Wort gehalten! Als Buße aber will ich verraten, daß Karl May soeben auch an einem letzten Kapitel arbeitet, welches er aber hoffentlich nicht in den Papierkorb zu werden braucht, wie ich das meinige. Es ist der Schluß zu seinem Buche „Und Friede auf Erden“.

Dieses Buch hat eine eigene Geschichte, eine außerordentlich interessante, hoch aufsteigende und hoch aufjubelnde, [101] dann plötzlich die Zähne zusammenbeißende und einsam weitergehende Geschichte. Vielleicht erzähle ich sie später einmal. In keinem seiner Werke ist der unbeirrte Geist, in welchem Karl May zu schreiben die Aufgabe hat, so klar und deutlich, so energisch und doch auch so liebevoll, so menschenfreundlich hervorgetreten, wie in diesem.

Auch das ist eine Reiseerzählung. Sie beginnt in Egypten, untern den Pyramiden von Gizeh. Und wo endet sie? Der Leser mag nachschauen. Auch hier erzählt er als Realist, als Idealist und als Künstler. Man sieht hier deutlicher als sonst, daß er jeden Schritt, den er beschreibt, auch selbst gegangen ist, daß jedes Haus, jeder Stein, jeder Strauch, jeder Baum, jeder Mensch, welchen er schildert, wirklich existiert. Und hoch erhaben über dem Himmel Egyptens dehnt und wölbt sich der ewige, in Liebe leuchtende Himmel, von welchem diese Liebe einst als Mensch herniederstieg, das herrlichste der Ideale, welches je auf Erden gewandelt ist.

Und mit ebenso großer Klarheit wird in diesem Werke auch die alte, gehässige und dabei höchst überflüssige Frage behandelt, als was Karl May seine Bücher schreibe. Christ und Heide, Jude und Muhammedaner, Katholik und Protestant, Sunnit und Schiit, Zentrum oder Freisinn, Junker oder Sozialist, Arm oder Reich, Hoch oder Niedrig, Alt oder Jung – – das alles, alles kann ihn nicht beirren. Er hat sich

diesen Gegensätzen entzogen, um nicht irgend einem Sonderzweck dienen zu müssen, sondern ausschließlich und allein der edelsten Herrin, die es gibt – – der Menschlichkeit!

**[102]** Er will nur Mensch sein und seine Bücher nur für Menschen schreiben, für keine Fraktion, für keine Partei, für kein besonderes Volk, für keine besondere Rasse. In religiöser Beziehung ist er Christ, weiter nichts. Hierüber schreibt er mir:

„Ich kam von Nazareth, der Herrlichliegenden, wiederholt nach dem See Genezareth. Ich sah die Stätten im Osten, von denen Bethsaida, Chorazin, Gamala und Amatha verschwunden sind. Und wieviel fand ich noch vor von Chorassin, von Kapernaum, Magdala, Arbela und alle den anderen? Nur Tiberias ist übrig; was aber ist sie heute? Nur der lebt und ist sich gleich geblieben, der einst dort von dem Vater lehrte, dessen Kinder alle, alle Menschen sind. Genau so wie mit diesen biblischen Orten, ganz so wird es auch mir Euern konfessionellen Absonderungen sein. Wer nach wieder zweitausend Jahren um die Ufer des Christentums wandert, wird von dem allen nichts mehr finden, als höchstens ein auch schon ruinenhaftes Tiberias. Der aber, der sich einst den Weg und die Wahrheit nannte, der wird noch sein, was er war: Jesus Christus gestern und heute und in alle Ewigkeit! An diesen glaube ich, und an diesen halte ich mich, an ihn und keinen andern! Denn wenn einst jemand kommt, vielleicht der Vater selbst, und nach mir fragt, so wünsche ich, daß ich gefunden werde. So nämlich will's der Herr und Vater haben! Also, ich bin Christ, nur Christ! Haben Sie etwas dagegen?“

Welche Frage! Ich habe nichts dagegen, denn er hat ja Recht! Wenn wir auf Erden endlich einmal **[103]** Frieden haben wollen, so müssen wir vor allen Dingen aufhören, uns wegen unseres Glaubens gegenseitig zu verdammen und zu beschimpfen. Ich habe dieses Buch „Und Friede auf Erden“, soweit es fertig ist, mit wahrer Andacht gelesen und bin überzeugt, daß diese „Shen“, von welcher er erzählt, einen Erfolg haben wird, von dem er selbst wahrscheinlich gar keine Ahnung hat. Es sei besonders denen empfohlen, welche behaupten, daß Karl May nicht künstlerisch schreiben könne und überhaupt von Kunst so viel wie nichts verstehe.

Wenn ich mir seine Sujets und seine Art und Weise vergegenwärtige und mich frage, für wen er denn eigentlich schreibe, so komme ich zu einer doppelten Antwort, nämlich: Seelisch für die Mühseligen und Beladenen, geistig aber für die Begabten, nicht für die Dummen. Damit ist alles gesagt und vieles erklärt! Tausende und abertausende haben Trost, Kraft, neue Hoffnung und Mut aus diesen Büchern geschöpft. Die Beweise liegen in seinen Briefsammlungen. Und niemals hat ein wirklich dummer Mensch einen Brief an May geschrieben, sondern es zeigt sich immer, daß die Verfasser aufgeweckte, geistig elastische, gut begabte, hell und selbständig denkende Leute sind. Und wenn man sich bei ihm befindet und die Leser sieht, welche ihn von überall her besuchen, so findet man bei ihnen stets diejenige wohltuende Intelligenz, die zwischen Lektüre und Lektüre zu unterscheiden weiß, ohne erst andere Leute und angebliche Besserwisser um Rat fragen zu müssen.

Unbegabte Jungen, und nicht bloß die Jungen, lassen sich zwingen, jene Mustererzählungen zu lesen, **[104]** welche von Musterautoren für Musterknaben geschrieben werden. Der begabte Schüler aber will seinen Karl May haben, und wenn er ihn nicht lesen soll, so liest er ihn eben heimlich. Das Bedürfnis ist da; es ist ein natürliches und muß befriedigt werden. Dabei ist es diesen jungen Lesern ganz gleich, ob diese Bücher für die Jugend geschrieben sind oder nicht. Was weder die wohlbeleibte Geistesträgheit noch der hagere Verstand, der in der Tretmühle gezüchtet wird, jemals einsehen werden, das hat die gesund und scharf denkende Jugend sehr schnell weg. Und wenn sie auch die eigentlichen Zwecke und Ziele noch nicht begreift, so fühlt sie doch, daß sie sie später einmal begreifen wird.

Bücher, welche für Erwachsene geschrieben sind und doch in geradezu stürmischer Weise auch von der Jugend begehrt und gelesen werden; das läßt tief blicken! Denn auch alle die Alten, die May lesen, sind von jener ganz besonderen Jugend, die niemals alt wird. Die Intelligenz derer, die ihren Karl May lieben, lesen und von ihm lernen auf der einen Seite und die Intelligenz derer, die ihn verurteilen, verbieten und verhöhnen. Die eine scheint mir die Intelligenz der strammen, gesunden, kraftstrotzenden rotwangigen Zukunft zu sein. Die andere aber die faltenreiche, hinfällige und darum mißtrauische Subtilität einer Zeit, die jetzt nur noch zwischen Tür und Angel steht und morgen oder übermorgen verschwunden sein wird. Wenn dieses Alter ihn absolut nicht verstehen kann, so werden diejenigen, die da kommen, ihn um so schneller verstehen lernen.

[(105)]

## VI. Schlußwort.

[(106)]

Kollegialität.

Wenn einer menschlich als Mensch gefehlt,  
Wer hat ihn am ersten sich erwählt  
Zu spottender Splitter-Rede  
Und grimmiger Zungen-Fehde?  
Wer ruft ihm das lauteste „Schuldig“ entgegen?  
Die Herren Kollegen!  
Hat einer sich kämpfend hervorgetan  
Auf mühsam erklommener Ehrenbahn,  
Wer wagt es, mit Dornen-Kronen,  
Dem wackeren Streiter zu lohnen?  
Wen sieht er voll giftigen Neids sich regen?  
Die Herren Kollegen!

[(107)] Dieser Schluß sollte eigentlich ein ganz anderer werden. Ich wollte nicht mehr von gewissen Leuten sprechen und gar nicht mehr rasonieren. Aber da kommt mir unerwartet ein gedrucktes Blatt in die Hand, dessen Inhalt ganz geeignet ist, alle diese guten Vorsätze über den Haufen zu werden. Ich lese da folgendes:

„Dem bekannten Schriftsteller Karl May wurde vor ein paar Jahren öffentlich nachgewiesen:

1. daß seine vorgeblich selbst erlebten Taten und Abenteuer pure Erfindung seien;
2. daß er nicht, wie man vielfach glaubte, Katholik, sondern Protestant sei;
3. daß er nicht bloß Beiträge in katholische Zeitschriften liefere, sondern auch unsittliche Schriften verfaßt und unter anderen Namen veröffentlicht habe.

Auf diese gegen ihn öffentlich erhobenen Angriffe zeigten sich bei ihm Irrsinnerscheinungen – ob wirkliche oder nur verstellte, ist nicht näher bekannt geworden – und wurde er daraufhin tatsächlich in eine Irrenanstalt gebracht. Ob er sich jetzt noch dort befindet, vermögen wir nicht anzugeben.“ [„Stern der Jugend“, Illustrierte Zeitschrift zur Bildung von Geist und Herz, 12.12.1903]

[108] Als ich das las, wußte ich nicht, ob ich meinen Augen trauen dürfe oder nicht. Wer waren denn eigentlich die, die so etwas zu veröffentlichen wagten und zwar in dieser ganz und gar nicht zu bezeichnenden Weise?! Ich schlug nach.

Ich will es einmal genau so machen wie May: will über den Haß und Kampf der Parteien stehen und also nicht verraten, ob diese Zeitung eine katholische oder protestantische ist. Es genügt, festzustellen, daß sie die eine dieser Richtungen in der strengsten und tugendhaftesten Weise vertritt. Der Verleger dieses Blattes ist nicht nur Buchdrucker, sondern auch Volks- und Jugendschriftsteller, was ich ganz besonders betone, ein sehr frommer Mann. Als ich seinen Namen las, verdoppelte sich mein Erstaunen. Ich kannte diesen Mann als einen langjährigen Freund und Bewunderer von Karl May. Er hatte ihn nicht nur einmal oder zehnmal seiner größten Hochachtung versichert, sogar in dieser Weise über ihn geschrieben und ihm vor noch nicht langer Zeit erst mitgeteilt, daß er den Vorschlag habe, mit ihm in eine sehr lukrative geschäftliche Verbindung zu treten. Allerdings hatte Karl May hierauf geantwortet, daß er auf solche Vorschläge nicht eingehen könne, weil er seine Lebenskraft nur allein seiner Lebensaufgabe zu widmen habe.

Aber das konnte mich nicht befremden, denn auch ich habe ja die sogenannte Freundschaft der Menschen kennen gelernt. Unbegreiflich jedoch war mir folgendes: Dieser Jugendschriftsteller, Buchdrucker und Verleger [109] hatte von Karl May wiederholt Lebenszeichen und Zuschriften aus fremden Erdteilen erhalten. Er wußte also ganz genau, daß May nicht pure Erfindungen schrieb, sondern wirklich reiste und also auch erlebte. Mußte es ihn nicht geradezu empören, daß ihm zugemutet wurde, solche unwahre Anschuldigungen in das ihm gehörige Blatt aufzunehmen? Denn ich als alter Redakteur und Publizist weiß nur zu gut, daß hier nicht allein der Redakteur zu bestimmen hat, sondern daß solche Angriffssachen ganz unmöglich aufgenommen werden können, ehe der Drucker und Verleger sie gelesen und genehmigt hat. Die alte Ausrede: „Ich weiß nichts davon, ich habe es nicht gelesen“, kann die Verantwortlichkeit resp. Strafbarkeit nicht im geringsten mindern!

Das Blatt, mit dessen Hilfe dieser „Freund“ Karl May ihn so „tatsächlich“ in das Irrenhaus schaffte, führte den Untertitel:

„Illustrierte Zeitschrift zur Bildung von Geist und Herz“.

Ich möchte doch fast wissen, was Karl May über diese Herz und Geist bildenden Herren denkt. Vielleicht erfährt man das einmal! Aber dieser Verleger druckt noch eine andere Zeitung, deren Untertitel lautet:

„Zeitschrift für die Jugendseelsorge“,

und im Handbuch der Presse ist als ihr Zweck und ihre Richtung angegeben

„Christliche Müttervereine“ und „Selbstheiligung des Priesters“!

**[110]** Dieser Herr gibt sodann noch eine dritte Zeitung heraus, über welche das soeben angegebene Handbuch berichtet:

„Pädagogik und Methodik, insbesondere  
Schulerziehung und Volksschulunterricht.

Organ des Erziehungsvereines in (folgt der Name des Landes)“.

Ich führe das einstweilen so nach der Reihe an, ohne die wirklichen Titel zu nennen. Ich will weder blamieren, noch aufregen, noch überhaupt schaden, sondern nur einfach Tatsachen konstatieren, soweit es sich um den Drucker und Verleger des gegen Karl May so aufmerksamen Blattes handelt. Als ich mich über diesen einen Herrn unterrichtet hatte, schlug ich auch über den anderen nach, nämlich den Herrn Herausgeber und Redakteur.

Höchst auffälligerweise ist auch dieser im Schriftstellerlexikon als „Jugendschriftsteller“ bezeichnet. Er ist zweitens Pfarrer, und er ist drittens Religionslehrer an zwei Schulen, die man wohl zu den sogenannten „Mittelschulen“ zu rechnen hat. Dieser zweite Herr ist also eine für mich höchst komplizierte Persönlichkeit, nämlich a) Mensch, b) Christ (ich verschweige die Konfession, denn ich will nicht hetzen), c) Religionslehrer, d) Pfarrer, e) Jugendschriftsteller und f) Redakteur!

Ueber den „Menschen“ und „Christen“ wird uns der „Jugendschriftsteller“ und „Redakteur“ Auskunft geben. Für den „Religionslehrer“ brauche ich mich nicht zu interessieren, weil ich glücklicherweise kein Mittelschüler **[111]** bin. Aber den Herrn Pfarrer, den möchte ich gern kennen lernen, weil kein anderer als er das Blatt für „Christliche Müttervereine“ und „Selbstheiligung des Priesters“ redigiert.

Ein Priester Gottes! Geradezu an Stelle Gottes! Der auf der Kanzel und am Altar den Heiland aller Welt vertritt! An Lebende und Sterbende die heiligsten Sakramente spendet! Dessen Amt es in sein persönliches Ermessen stellt, die Sünden anderer zu bestrafen oder zu verzeihen! Der sich im „Handbuch der Presse“ öffentlich dazu bekennt, in seinem Blatte eine Quelle der „Selbstheiligung der Priesterschaft“ fließen zu lassen! Ein solcher Mann hat sich doch gewiß auf die für einen Menschen allerhöchste Warte gestellt! Er ist also verpflichtet, das allerhöchste zu leisten, was ein Mensch in christlicher Liebe, christlicher Demut, christlicher Nachsicht und moralischer Reinheit zu leisten vermag! Er hat durch seine eigene Verklärung und Heiligung zu beweisen, daß er in Wirklichkeit der wunderbar seltene Mann ist, der es sich vornehmen darf, seine geistlichen Herren Kollegen zur Heiligung ihrer selbst emporzuleiten! Es sind ihm die Handflächen, die Daumen und Zeigefinger mit dem heiligen Chrisma gesalbt worden, wodurch nach Ansicht des Ordinationsrituals seine Hände die Kraft erhielten, zu segnen, zu weihen und zu heiligen. Zudem hat diese Salbung bei der Priesterweihe den Sinn, daß durch sie der Geist Gottes auf den Gesalbten übergehe.

Wie tief, wie tief stehen doch wir Laien unter einer solchen von Gott begnadeten und von heiligen Geiste **[112]** erleuchteten priesterlichen Gestalt! Wir zählen zwar nach vielen Millionen, aber in allen diesen Millionen wohnt nicht ein einziges Zentigramm jener gewaltigen Himmelsmacht und Gotteskraft, die diesem einen Manne verliehen ist. Und wenn wir zu Hunderttausenden zusammenträten und alle unsere Willenskraft zusammenwürfen, es würde uns doch verboten und unmöglich sein, auch nur einem einzigen von uns den allerkleinsten Fehler vergeben zu können! Dieser Religionslehrer, Jugendschriftsteller und Redakteur aber kann verzeihen und den Himmel öffnen, so oft und für wen er will! Welch ein Gesalbter! Welch ein Christus, Welch ein Messias! Denn beides, sowohl Christus als auch Messias, bedeutet ja wohl „der Gesalbte“!

Wohlan, blicken wir armen Laien also gläubig und demutsvoll empor zu der Warte, von welcher aus dieser Gesalbte, dieser Christus, dieser Messias des begonnenen zwanzigsten Jahrhunderts im Geiste Gottes und im Sinne des Welterlösers seines heiligen Amtes waltet! Alles, alles was wir errungen haben und besitzen, ist nichts gegen das, was ihm gegeben worden ist. Alle Früchte der irdischen Arbeit, der Gewerbe, des Handels, alle Herrlichkeiten der Kunst und sämtliche Erfolge der Wissenschaften und des Forscherfleißes sind wert- und wesenlos, wenn es diesem Erleuchteten beliebt, ein Wort dagegen zu sagen! Und er hat die Ueberlegenheit vor vielen andern, seine Meinung kundzugeben und seinen Willen durchzudrücken: Dem Gottesmanne stehen ja für jede Himmelsbotschaft seine irdischen Journale offen!



Schauen wir doch einmal [113] nach, welche unumstößlichen Wahrheiten in den Spalten des Blattes dieses gottgeweihten Priesters veröffentlicht und als Tatsachen hingestellt werden.

„Dem bekannten Schriftsteller Karl May wurde vor ein paar Jahren öffentlich nachgewiesen“.

Nachgewiesen? Ist das wahr, wirklich wahr? Ich glaube, daß es im ganzen deutschen Reiche nicht so viele Lügner gibt, wie nötig wären, diese Nachweise zu erbringen! Behauptet ist es worden, ja, behauptet, und zwar auch nur von einer gewissen, ganz absonderlichen Seite. Wie es aber mit den Beweisen steht, das werden wir gleich sehen:

„1. daß seine vorgeblich selbst erlebten Taten und Abenteuer pure Erfindung seien“.

Das behauptet man auf der erwähnten Seite sogar noch heute, obgleich abertausende von Zuschriften existieren, und zwar in allen Kreisen, vom Handarbeiter an bis hinauf zum Fürstenthron, die er aus den fernsten Ländern heimgeschrieben hat. Er besitzt selber eine ganze Sammlung mitgebrachter Gegenstände, und Hunderte von Personen, die ihn in der Ferne trafen, sind bereit, dies zu bezeugen. Nachdem schon seit Jahren von verschiedenen deutschen und österreichischen Zeitungsredaktionen ganze Ausstellungen solcher Beweisstücke veranstaltet und öffentlich besprochen worden sind, finde ich keine parlamentarische Bezeichnung dafür, daß man dieser Behauptung sogar noch heute in einem Blatte begegnet, dessen Drucker und Verleger dem Redakteur doch unbedingt gesagt haben muß, daß er [114] Freund von Karl May gewesen sei und mehrfach Reisezuschriften von ihm erhalten habe.

„2. daß er nicht, wie man vielfach glaubte, Katholik, sondern Protestant sei“.

Wann und wo und wie hat man ihm das nachgewiesen? Ueber die Religion und den Glauben eines Mannes wie Karl May kann niemand Aufschluß geben, als nur allein er selbst. Und das hat er am ausführlichsten und seit über zwanzig Jahren in seinen Werken getan. Solange man seinen Glauben noch nicht kennt, hat man auch diese seine Bücher noch nicht gelesen, nicht verstanden. Er hat niemals seinen Glauben verborgen gehalten. Gewiß jeder Bogen seiner nun weit über vierzig Werke enthält ein ehrliches, offenes und warmherziges Bekenntnis seiner Religion. Wie man da heute von „nachgewiesen“ reden kann, ist mir geradezu unerfindlich!

Und noch eins: Ich halte es nämlich für meine Pflicht als Christ, den priesterlichen Redakteur zu zu (sic) warnen. Das Wort „nachgewiesen“ hat einen ganz eigenartigen, moralisch-penetranten Beigeruch. Nachgewiesen werden Albernheiten, Schlechtigkeit, Verbrechen usw. „Es wurde ihm nachgewiesen, daß er Protestant sei“, klingt fast genau so, als ob man sagt: „Karl May ist Protestant! Pfui Teufel! Der Schurke!“ Der geistliche Herr Redakteur mag doch einmal einen Blick in die Ereignisse der letzten Gegenwart werfen. Es ist da mehr als genug geschehen, die vorhandene Spannung auf immer höheren Grad hinaufzuschrauben. [115] Ich erinnere an § 2 des Jesuitengesetzes und an alles das, was sich an den verschiedensten Orten (auch Fürstenhöfen) zugetragen hat. Wer wahrhaft christlich gesinnt ist, rüstet schleunigst ab! Da schreit plötzlich ein priesterliches Blatt so laut wie möglich in alle Welt hinaus, daß der Protestantismus zu denjenigen Dingen gehört, welche man sich um aller Welt willen ja nicht „nachweisen“ lassen möge. Und zwar etwas weniger deutlich, aber doch ebenso verständlich, wird dann im Folgesatz fortgefahren: Selbst ein Mann wie Karl May hat sich dieser entsetzlichen Schande nur dadurch erwehren zu können vermeint, daß er sich, wahrscheinlich absichtlich, in ein Irrenhaus bringen ließ!

Da nun aber Karl May keinesfalls der Mann ist, den [dem] man die Verrücktheit, so zu sagen, suggerieren kann, sondern sich im Gegenteil einer geistigen Gesundheit, Stärke und Frische erfreut, die ihn geradezu auch körperlich jugendlich erscheinen läßt, so ist dem Verfasser resp. Verbreiter dieses „nachgewiesen“ nur zu wünschen, daß May gegen diese Beleidigung im Superlativ sich ebenso schweigsam verhalten möge wie zu allen vorhergehenden. Sonst besäße wohl gerade er die richtigen Worte, die richtige Weise und die ausreichend große Gemeinde, die religiösen Verdienste einer solchen priesterlichen Tätigkeit in das gehörige Licht zu stellen.

Uebrigens ist es auch vorläufig im lieben deutschen Vaterlande denn doch noch kein Verbrechen, der protestantischen Lehre anzuhängen, wie es andererseits niemandem als Verdienst angerechnet werden kann, daß er zur römisch-katholischen Kirche gehört, denn [116] durch die Einrichtungen, wie sie zurzeit in der deutschen Christenheit bestehen, werden neue Menschen einfach in die Konfessionsgemeinschaft ihrer Eltern hineingetauft. Niemand kann sich dieselbe wählen, denn schon wenige Tage nach dem Eintritt ins Leben wird das Christenkind zur heiligen Taufe getragen und später in der Schule in der Konfession unterrichtet und aufgezogen, nach deren Ritus die Taufe vollzogen worden ist. Die Konfession ist also nichts Selbstverdientes, worauf man stolz sein kann, sondern ein von den Verhältnissen Aufgezwungenes, dem

man sich in kindlicher Unwissenheit und Ohnmacht fügen mußte. Und es wird wohl keinem vernünftigen Menschen einfallen, wegen etwas, was er nur dieser Unfähigkeit verdankt, seine Mitmenschen anzufinden und zu verdammen!

„3. daß er nicht bloß Beiträge in katholische Zeitschriften liefere, sondern auch unsittliche Schriften verfaßt und unter anderen Namen veröffentlicht habe.

Nach dem hier gebrauchten höchst klaren Stil ist dreierlei verboten, nämlich a) für katholische Zeitschriften schreiben, b) unsittlich zu schreiben und c) unter anderen Namen zu schreiben. Daß Karl May die unter a) und c) erwähnten Verbrechen begangen hat, ist längst schon weltbekannt; das braucht ihm nicht „nachgewiesen“ zu werden. Auch wird es sein Gewissen nicht beschweren, da es auch schon von andern geschehen ist, ohne daß sie dafür geköpft oder gepfählt worden sind. Aber das unter b) widerspricht den Tatsachen geradezu direkt.

[117] Ja, auch das hat man behauptet, von der betreffenden Seite, aber nachgewiesen ist es nicht. Nachgewiesen ist vielmehr das strikte Gegenteil. Man behauptet, May hat für die erwähnte Dresdener Firma unsittliche Romane geschrieben. Er hat aber diese Sachen genau so wie alles andere geschrieben, nur nicht in der Ich-Form, die er ihrer psychologischen Bedeutung wegen erst später bringen konnte. Diese Romane sollten, ebenso wie seine übrigen Sachen, später in die Gesamtausgabe seiner Werke aufgenommen werden, jeder zu sechs Bänden, und so ist es wohl selbstverständlich, daß er unmöglich so dumm gewesen sein kann, unsittlich zu schreiben. Aber er hat niemals eine Korrektur zu lesen bekommen, und nach Aussage gewissenhafter Zeugen hat man an seinen Manuskripten herumgeändert.

Ich selbst habe bereits gesagt, daß ich einen Schriftsteller und Journalisten kenne, der mir mitgeteilt hat, daß er diese Sachen Karl Mays für den betreffenden Verlag gegen entsprechendes Honorar habe umarbeiten müssen<sup>7</sup>. Karl May hat gegen diesen Verlag einen Prozeß angestrengt, der immer größere Dimensionen anzunehmen scheint und höchstwahrscheinlich mit dem gänzlichen Ruin des verlierenden Teiles zu Ende gehen dürfte. Dies das Material des Prozesses.

Das andere aber hat schon längst, nämlich im Februar 1903, seinen vollen Abschluß gefunden. Damals erklärte Mays Prozeßgegner, der Inhaber der Verlagsfirma, in allen großen Zeitungen Deutschlands: „Falls in diesen Romanen etwas Unsittliches sein sollte, so stammt das nicht von der Feder Karl Mays, sondern [118] ist von dritter Hand hineingetragen worden!“ Wenn das nicht deutlich genug ist, so soll man mir doch einmal sagen, was man unter Deutlichkeit versteht!

Diese Ehrenrettung Karl Mays ist damals aus den großen Zeitungen in die kleineren übergegangen und durch ganz Deutschland in einer Weise besprochen worden, daß sie ganz unmöglich einem Manne entgehen konnte, der auf so hoher Warte steht und Herausgeber und Redakteur nicht nur eines, sondern sogar mehrerer Blätter ist. Es ist durch dieses öffentliche Geständnis des Prozeßgegners zur Evidenz „nachgewiesen“, daß Karl May den ihm gemachten Vorwurf nicht verdient hat. Wer ihn dennoch weiter druckt, muß es sich gefallen lassen, daß man sich verpflichtet fühlt, über die ihn leitenden Gründe nachzudenken. Ich halte es nicht für meine Obliegenheit, zu sagen, was und wie ich über diese jedenfalls hochchristlichen Ursachen und Gesinnungen denke, sondern ich fahre in meiner Aufführung des betreffenden Artikels fort:

„Auf diese öffentlich gegen ihn erhobenen Angriffe zeigten sich bei ihm Irrsinnerscheinungen – ob wirkliche oder nur verstellte, ist nicht näher bekannt geworden – und wurde er daraufhin tatsä chlich in eine Irrenanstalt gebracht. Ob er sich jetzt noch dort befindet, vermögen wir nicht anzugeben.“

Jetzt wird es mir Angst um den Erfinder dieser Zeilen. Ich kenne die Gesetze und weiß, daß auf derartige Veröffentlichungen eine Gefängnisstrafe von bis zu fünf Jahren erfolgen kann. Siehe auch das Meyersche Konversationslexikon, Band II Seite 710 Zeile 11 von [119] unten! Es ist kein einziger Buchstabe an allen diesen Behauptungen wahr. Wenn May verklagt, dann wehe dem Erfinder! Es ist wahrlich kein Spaß, seinen Schriftsteller wie ihn samt seinen 40 bis 50 Bänden als irrsinnig hinzustellen! Es fragt sich, wer ist der Verfasser dieses Gerüchtes? Wer hat es erdacht? Etwa der Gesalbte selbst, den ich vorhin der Wortbedeutung nach einen Christus, einen Messias nannte? Ganz unmöglich! Solche Folgen bringt doch die priesterliche „Selbstheiligung“ nicht! Auch kommt das bei der „Bildung von Geist und Herz“ nicht vor. Auch hat es mit der christlichen Liebe, dem Frieden, der Vergebung der Sünden nichts zu tun. Oder sollte es zu den Obliegenheiten der „christlichen Müttervereine“ gehören, daß man sich gegenseitig für verrückt

---

<sup>7</sup> Paul Staberow (1855-1926), der 1901 in Auftrag von Adalbert Fischer Karl Mays Münchmeyer-Romane redigierte.

erklärt? Ist es eine Frucht der bereits oben angeführten „Pädagogik und Methodik, insbesondere der Schulerziehung und des Volks[schul]unterrichts“? Wird es von dem „Erziehungsverein“ des betreffenden Landes erstrebt, dessen Organ in demselben Verlag erscheint? Das glaube ich alles, alles nicht! Aber da frage ich: Was kann und was soll ich denn da glauben?

Etwa, daß der priesterliche Redakteur nicht der Erfinder, sondern nur der Verbreiter dieser – – ich treffe das richtige Wort nicht – ist? Nur? Hier gibt es kein Nur. Es ist das eine genau so schlimm wie das andere, denn beide setzen genau denselben Stand der Gesinnung voraus. Und ist ein anderer der Verfasser, so hat man ihn zu nennen und dann nachzuweisen, daß er wörtlich genau so gesagt hat, ganz [120] genau so, kein Wörtchen anders! Und selbst dann kann man sich der Verantwortung nicht entziehen. Denn ehe man so etwas Gefährliches bringt, erkundigt man sich vorher. So etwas wird nicht ohne Wissen des Druckers und des Redakteurs eingeschmuggelt, sondern von diesen beiden Verantwortlichen sehr, sehr eingehend besprochen.

Hierzu kommt der Ausdruck „tatsächlich in eine Irrenanstalt gebracht“. Es wird also als Tatsache hingestellt, als unumstößliches Faktum, und zwar von einem Manne, der an Gottes und Christi Stelle steht und mit den heiligsten Aemtern bekleidet ist. In seine geweihten Hände sind die höchsten Gewissensgewalten gelegt, und was er sagt, das ist wie ein Schwur aus Gottes eigenem Munde. Jeder gläubige Christ, der es liest, muß sich sagen: Es ist so gewiß wie Himmel und Erde: May ist verrückt und steckt im Irrenhaus! Ein Seelsorger, ein Beichtvater hat behauptet, daß es Tatsache sei, und wer da noch zweifelt, der ist ein ketzerischer Protestant, weiter nichts; unsere Pfarrer aber, die sagen stets die Wahrheit, die lügen nie, niemals. Und unsere Redakteure auch nicht, das weiß die ganze Welt!

Geradezu überhochinteressant ist die durch die Gedankenstriche in Parenthese gesetzte Stelle – „ob wirkliche oder nur verstellte, ist nicht näher bekannt geworden“. – Man weiß, daß May den Himmel und die Hölle zeichnet. Hier findet er ein Modell, wie er es sich prächtiger gar nicht wünschen kann. Wie fein erdacht, wie abgetönt von Wort zu Wort! Es ist nicht [121] näher bekannt, also aber doch bekannt. Wie außerordentlich viel sagt man dabei! Und doch kann man sich später den Anschein geben, gar nichts gesagt zu haben!

May lügt und schwindelt in seinen Erzählungen – – er ist Protestant – – er hat abgrundtiefe Unsittlichkeiten geschrieben – – und nun ist er nicht nur verrückt, sondern etwas noch viel, viel Schlimmeres und Schändlicheres, Ehrloses: er fälscht den Wahnsinn; er fabelt die Verrücktheit vor; er fingiert und simuliert den Irrsinn, damit man ihn nicht für so ganz und gar verworfen halten möge. – – So, das ist doch wohl der Gedankengang, auf den man hier zukommen soll. Oder nicht? Ich lasse mich gern belehren!

Der Herr Redakteur, der diese Parenthese in den Druck gegeben hat, ist Religionslehrer. Er kann sicher sein, daß Karl May ihn zeichnen wird! Aber ganz gewiß! Und wie nun, wenn der Verleger Mays nachweist, daß dieser Artikel ihm geschäftlich geschadet hat? Hier handelt es sich nicht allein um ethische, sondern auch um pekuniäre Schädigungen. Wenn der eine auf die ersteren vornehm herabblickt, braucht trotzdem der andere sich die zweiten nicht gefallen zu lassen! Und dieser andere würde die Personen höchstwahrscheinlich nicht ideal nehmen, sondern real. Er würde vielleicht sagen:

„Ach was! Pfarrer! Das ist doch nur strafscharfend! Es handelt sich hier sehr einfach um weiter nichts, als um drei Jugendschriftsteller, die ihre Bücher los werden wollen! Wird der eine zu viel gelesen, so liest man die beiden anderen nicht. Hinaus also mit ihm! So und nicht anders denke ich als Verleger.“

[122] Das wäre ja auch eine Auffassung, die anzuführen auch ihre Berechtigung hat. Und ich wünsche dem geistlichen Herrn Redakteur, daß es ihm, falls Anklage gegen ihn erhoben wird, gelingen möge, edlere, bessere und reinere Gründe vorzuzeigen! Nur steht ihm hierbei der fatale Umstand im Wege, daß er Religionslehrer zweier sogenannter „Mittelschulen“ ist und daß es eine höchst scharf vorgehende Richtung gibt, die zu erreichen sucht, daß die Bücher Karl Mays in diesen Mittelschulen verboten werden. Dagegen aber hört man sehr häufig sagen, daß die, die am meisten gegen May wettern, selbst auch Jugendschriftsteller sind und ihre Bücher wegen seinen Schriften nicht recht los werden können.

Ich sehe, daß ich nun doch noch ins Rasonieren gekommen bin, und das ärgert mich. Wem es gelungen ist, volle fünf Kapitel lang den lieben, christlichen Frieden zu wahren und dann noch kurz vor Schluß gezwungen wird, über ein so verlogenes, ihm in den Weg geworfenes Irrenhaus zu stolpern, der hat wohl Grund, rabiat zu werden, und da mag mich bei denen, die mich lesen, das alte *homo sum* entschuldigen. Ich sehe ja vollständig ein, daß die eigentliche „Mayhetze“ eine Lächerlichkeit ist, über welche ein vernünftiger Mensch kein Wort zu verlieren braucht. Aber wenn einem solchen Manne auch noch der Wahnsinn, dann

das Irrenhaus und schließlich gar das Simulieren des Irrsinns an den Hals gehängt wird und man sieht, daß es ein christlicher Priester ist, durch dessen „selbstheilige“ Redaktion diese Lügen möglich wurden, [123] so möchte man wirklich wünschen, daß May einmal aus seiner vornehmen Reserve heraustrete, um wenigstens diesem einen Herausgeber und Redakteur nebst seinem Drucker und Verleger gerichtlich zeigen zu lassen, daß ein Pfarrer und Religionslehrer zu ganz anderen Dingen berufen ist als hierzu.

Wenn die berufenen Lehrer und Priester des christlichen Evangeliums in dieser Weise handeln, ist es gar nicht anders möglich, als daß man an diesem Evangelium selbst irre zu werden beginnt. Die geistlichen Vorgesetzten eines solchen Mannes sollten es sich doch wohl überlegen, zu welchen Schlüssen die Leser so unerhörter, öffentlicher Verleumdungen geradezu mit Gewalt gezwungen werden!

Auf der einen Seite schnaubt der gesalbte Priester Vernichtung gegen den wohlmeinendsten aller Menschen, auf der anderen Seite ertönt die begeisterte Stimme dieses so öffentlich Gemarterten:

„Gebt Liebe nur, gebt Liebe nur allein;  
Laßt ihren Puls durch alle Länder fließen;  
Dann wird die Erde Christi Kirche sein  
Und wieder eins von Gottes Paradiesen!“

Da versteht es sich doch ganz von selbst, wem sich alle Leser und alle, die das hören, zuwenden werden, nämlich nicht der Wahnsinnslüge dort, sondern der menschlich schönen Liebeswahrheit hier!

Wenn Karl May in seinem neuesten Buche „Und Friede auf Erden“ von den christlichen Priestern und Missionaren vor allen Dingen verlangt, „Und alle Welt sei Euer Gotteshaus, in welchem Ihr erklingt [124] als Engelsworte“, so hat er diese Herren höher, unendlich höher gestellt, als sie von irgend einem Menschen gestellt worden sind. Für ihn ist jeder einzelne von ihnen ein Engelswort, das ewig, ewig Wahrheit spricht. Wie tief, wie grauenhaft tief nun steigt derjenige von ihnen nieder, der sich dagegen zum Teufelsredner macht, indem er einer so schändlichen Verleumdung seine Redaktion und die Spalten seines Blattes öffnet! Immer angenommen, daß er durch Nennung des Urhebers nachzuweisen vermag, daß er nicht etwa gar selbst der Verfasser dieser Lügen ist!<sup>8</sup>

Welch eine hohe, edle, köstlich reine Gestalt ist dagegen jener alte, malayische Heidenpriester, von dem Karl May in dem erwähnten Buche erzählt! Es geht durch Mark und Bein, wenn man liest, in welche[r] Weise dieser sogenannte Heide die Missetaten eines christlichen Fanatikers verzeiht und dann sogar noch dessen Tochter segnet, indem er, die Hände auf ihr Haupt legend, zu ihr spricht: „So segne ich Dich denn als das, was ich Dir bin, nicht als der Priester, sondern als der Mensch. Und wenn es ein Heil gibt, welches aus eines Menschen Hand und Leben auf eines anderen Menschen Haupt und Leben überzufließen vermag, so sei hiermit alles, alles Dein, was ich an Menschengüte und Erdenglück besitze! Der Himmel hört, daß ich es Dir verleihe, nicht mein Himmel allein, sondern auch der Deine, denn beide sind eins!“

Und was für ein herrliches, erhabenes Christentum ist es, in dessen Mitte dieser „Heide“ erscheint und um Liebe und um Frieden wirbt für alle, die sich [125] Menschen nennen! Zwar wird man höchst wahrscheinlich auch von diesem Buche sagen, daß es nur Phantasiegebilde enthalte und in Radebeul am Schreibtische entstanden sei, aber wer sich auf Ceylon, in Penang, Padang, Uleh-leh, Kota Radscha usw. nach Karl May und diesen seinen Gestalten erkundigt, der wird sehr schnell eines anderen belehrt werden und sich nie mehr mit seinen „puren Erfindungen“ auslachen lassen!

Etwas weniger leicht dürfte es wohl werden, ebenso rasch Auskunft über etwas anderes zu erhalten, wonach ich mich vor allen Dingen sofort erkundigen würde, wenn ich einmal in jene Gegenden käme. Ich meine die prächtige, geheimnisvolle „Shen“, welche wohlthätig mild, doch aber auch siegreich stark über religiösen Haß und Glaubensspaltungen hinwegschreitet und nur Gott allein das gibt, was ihm allein gehört, dafür aber auch den Menschen nicht vergeblich warten läßt auf das, was er von jedermann zu fordern hat, nämlich Menschlichkeit und Achtung seiner Rechte! Dem Vater im Himmel die göttliche Verehrung, die ihm gebührt, und allen seinen Kindern auf Erden eine hilfreiche Bruderhand in jeder Not und Fährlichkeit, ohne zu fragen, wer oder was sie außerdem sind! Nur dann kann Friede sein!

Sehe ich hier mitten unter uns, die wir jene Wilden „zivilisieren“ wollen, den priesterlich gesalbten Redakteur und Religionslehrer an und sehe ich unter denen, die wir noch nicht „bekehrt“ haben, jenen alten, so hoch und so edel denkenden Heidenpriester stehen, so frage [126] ich mich: Was für ein Mensch ist der eine und was für ein Mensch ist der andere? Hier steht Karl May mit allen seinen Hunderttausenden

---

<sup>8</sup> Verfasser: Willibrord Beßler, Redakteur: Johannes Praxmarer, Verleger: Ludwig Auer

von Lesern zwischen einem Christen und einem Heiden, die beide Priester sind. Der heidnische spendet Liebe, Verzeihung und Segen, der christliche aber den erlogenen Wahnsinn und das erschwindelte Irrenhaus. Man wähle!

Soeben, während ich dieses schreibe, werden wieder 180 000 Bände von Karl May neu aufgelegt. Das ist seine Antwort auf die freche Lüge, daß er literarisch tot sei, mausetot! May antwortet eben nicht in Worten, sondern durch die Tat. Man weiß, daß er schreibt, was er erlebt; er erzählt aufrichtig und wahr; er verheimlicht nichts. Ist es da etwa gleichgültig, was er an christlichen Zeitungsverlegern, Redakteuren, Pastoren, Pfarrherren und Religionslehrern für Erfahrungen macht? Kürzlich war einer der Herren fast starr vor Schreck, als er in Ghulam, dem persischen Schurken und Henker, sich selbst erkannte, zum Sprechen ähnlich gezeichnet! Und alle die vielen Leser haben ihn ebenso erkannt. Einst, wenn man den Verfasser begriffen hat, werden seine Bücher zehnfach so viel erzählen, wie man heute aus ihnen liest.

Dann wird man ihm auch für die „Shen“ zu danken haben, die Herrliche, die ihm ihre sämtlichen Geheimnisse anvertraute und von der er uns, wie ich hoffe, noch viel zu erzählen hat. Ich mache mir so meine stillen Gedanken darüber, daß diese chinesische „Shen“ eine Verwandte der kurdischen Marah Durimeh ist. Ist diese Vermutung richtig, so ist hiermit mein **[127]** jetziges Schriftwerk zu Ende; Karl May aber wird das seinige erst beginnen, denn ich begreife nun, daß alles, was er bisher geschrieben hat, nur die Einleitung zu dieser großen „Shen“, zu dieser wunderbaren „Marah Durimeh“ gewesen ist.

Möge ihm, der kürzlich wochenlang, aber siegreich mit dem Tode rang, das neu geschenkte Leben Zeit und Raum gewähren, das Werk zu vollenden, bei dessen Vorstudium er so viele Liebe erntete. Den Haß und die Anfechtung beachtet er ja nicht! – – –

